in solcher Weise niemals wiederkehrende Gelegenheit zu benutzen und sich endlich den entscheidenden Einfluß auf die äußere und die innere Politik zu sichern, der weder dem Kaiser noch dem Kanzler, sondern der Volksvertretung gebührt. Sicherlich ist auch das parlamentarische Regime eine sehr menschliche Einrichtung, und wir am wenigsten sind seine unbedingten Bewunderer, aber alles was recht ist: Dinge, wie wir sie eben jetzt erleben, wären einfach unmöglich, wenn ein Parlament, und sei es auch der deutsche Reichstag in seiner gegenwärtigen Verfassung, die Zügel der Politik in der Hand hätte.

So ist es eine letzte, vielleicht die letzte Gelegenheit, die dem deutschen Parlamentarismus ermöglicht, ein Stück wirkliche Macht zu erobern. Auf der einen Seite ein Tiefstand der deutschen Diplomatie, wie er sich nicht einmal mit den Brandenburg und Manteuffel von Olmütz, sondern nur mit den Haugwitz und Lucchesini von Jena vergleichen läßt, auf der anderen Seite die Forderung, dem Volke jährlich eine halbe Milliarde neuer Steuern aufzuerlegen, um dieser Diplomatie neue ungeheure Machtmittel in die Hand zu geben. Wir möchten dem Reichstag nicht mehr zumuten, als sein schwacher Leib vertragen kann, aber wenn er nicht den Bankrott durch den Bankrott zu heilen weiß, wenn er die Bewilligung neuer Steuern nicht mindestens davon abhängig macht, daß ihm das ausschließliche Recht zugebilligt wird, über Krieg und Frieden zu entscheiden, so wird er ein Bild des Jammers sein, das selbst in der Geschichte des bürgerlichen Parlamentarismus nicht seinesgleichen finden mag.

Ob sich der Reichstag zu einer halbwegs mannhaften Haltung aufraffen oder nach einigem unschädlichen Räsonieren wieder durch schöne Redensarten des Fürsten Bülow beschwichtigen lassen wird, das müssen wir natürlich dahingestellt sein lassen. Von unserem Parteistandpunkt aus können wir uns mit dem einen abfinden und mit dem anderen auch. Den Wind hat kein Aolus in seinem Schlauche, der nicht so oder so der revolutionären Entwicklung der Arbeiterklasse etwas Gutes zubliese. Nur den dringenden Wunsch haben wir, daß der gegenwärtige Lärm der bürgerlichen Presse nirgends irrtümlich aufgefaßt wird. Bleibt es bei den offenen oder versteckten Malicen an die Adresse des Kaisers, und wenn sie gleich zentnerweise produziert werden, so ist damit nicht das geringste an der Lage der Dinge geändert. Kommt es zu nicht mehr, so geht es in immer schnellerem Galopp hinab nach Jena; will man die rasende Fahrt hemmen, so muß man schon dem Wagen des Phaethon die Speichen zerschlagen.

Reform und Revolution.

Eine Antwort von **K. Kautsky.**

1. Illoyalität und Metaphysik.

Professor Schulze-Gävernitz hat jüngst einen Klageruf darüber ausgestoßen, daß „der revisionistische Flügel der sozialistischen Partei zurzeit" eines Theoretikers wie einer Theorie „entbehrt". Er richtet seine Blicke auf Maurenbrecher, der diesem Mangel abhelfen könnte.

Das ist nach zehn Jahren Revisionismus ein etwas klägliches Bekenntnis eines seiner Gönner. Die Bernstein und David, die Schippel und Tugan-

Baranowsky, sie werden von der bürgerlichen Wissenschaft — Pardon, von der Wissenschaft — als unfähig fallen gelassen. Maurenbrecher soll nun leisten, was jene nicht vermocht.

Am guten Willen dazu wird es ihm sicher nicht fehlen. Ein Pröbchen seiner Leistungsfähigkeit aber legt er ab in dem offenen Briefe, den er an mich zu richten sich gedrängt fühlte.

Meine Erwiderung soll nicht die gleiche Form einer persönlichen Ansprache tragen. Wogegen sich Maurenbrecher wendet, das ist ja nicht irgend eine besondere, individuelle Anschauung, die ich allein vertrete, sondern der Standpunkt der großen Mehrheit der Partei. In der Tat kritisiert Maurenbrecher in seinem Briefe nicht bloß mich, sondern auch Bebel und Engels, und an anderer Stelle sagte er selbst, er habe eine Kriegserklärung gegen die gesamten Marxepigonen losgelassen. Wir haben alle Ursache, anzunehmen, daß er uns nicht deswegen angreift, weil wir bloße Epigonen seien, sondern vielmehr deswegen, weil wir Schüler von Marx sind und nicht Nachtreter irgend eines Sozialreformers unserer Zeit.

Mir persönlich gilt nur der Vorwurf der Illoyalität, deren ich mich dadurch schuldig gemacht haben soll, daß ich gegen Maurenbrecher auf einen bloßen Versammlungsbericht hin polemisierte. Versammlungsberichte seien doch unzuverlässig.

Das letztere stimmt, und ebenso ist es unleugbar, daß ein Redner nicht immer gleich jeden Irrtum eines Berichterstatters berichtigen wird.

Maurenbrecher vergißt jedoch eine Kleinigkeit: Die Rede, die er am 25. September in Sorau und dann am 27. in Forst hielt, und über die unser Cottbuser Organ am 29. berichtete, war keine gewöhnliche Agitationsrede, sondern, nach Maurenbrecher selbst, eine Kriegserklärung gegen eine erhebliche Anzahl Parteigenossen. Wer eine solche Kriegserklärung losläßt, der hat selbst die Pflicht, dafür zu sorgen, daß sie den Genossen in richtiger Form mitgeteilt werde. Maurenbrecher war verpflichtet, entweder selbst die Korrektur des Berichtes über seine Rede zu lesen, wozu ausreichend Zeit war, oder, wenn er dazu keine Gelegenheit hatte, etwaige Unrichtigkeiten des Berichtes, nachdem er erschienen war, richtigzustellen. Am 5. Oktober ging mein Artikel in Druck. Bis dahin war nicht die mindeste Einwendung gegen den Bericht durch Maurenbrecher erfolgt, obwohl fast die ganze Tagespresse auf ihn reagiert hatte. Wenn nun jetzt Maurenbrecher von uns verlangt, daß wir das zu tun hätten, was er versäumt, und uns darum kümmern sollten, ob der Bericht genau sei oder nicht; und wenn er das Unterlassen dieser Vorsorge zu einem Mangel an Loyalität stempelt, so bezeugt das, gelinde gesagt, eine etwas sonderbare Auffassung. Diese wird noch sonderbarer, wenn man erwägt, daß Maurenbrecher tatsächlich auch jetzt noch nichts gegen den Bericht vorbringt, was die Richtigkeit meiner Kritik in irgend einer Weise beeinflußte.

Mehr als sonderbar aber ist es, wenn Maurenbrecher meinen angeblichen Mangel an Loyalität zu einem Merkmal der Richtung, der ich angehöre, zu stempeln sucht. In dem Lager, in dem er augenblicklich steht, hat man am allerwenigsten Ursache, sich über mangelnde Loyalität anderer zu beschweren. Hält es Maurenbrecher für loyal, daß man Treppengespräche belauscht und zu ehrenkränkenden öffentlichen Angriffen gegen Kameraden benutzt? Hält er es für loyal, wenn man einen Berliner Stadtverordneten auffordert, er solle

Material gegen seine Kollegen liefern, und wenn man dieses bereitwillig, aber ohne deren Vorwissen und ohne Gewähr für die Richtigkeit gegebene Material in der Weise verwendet, daß man eine Reihe von Genossen grundlos, aber entschieden der Lüge zeiht? Hält er es für loyal, wenn Teilnehmer an einer Sitzung über diese falsche Berichte erstatten, nach deren Richtigstellung den entstellten Bericht wiederholen und die Mitteilung jeder weiteren Richtigstellung an Hörer und Leser der Berichterstattung hintertreiben?

Und ist es loyal von Maurenbrecher selbst, wenn er höhnend darauf hinweist, daß ich dem Versammlungsleben fernstehe? Er weiß ganz wohl, aus welchen Gründen das geschieht und daß die Ursache davon nicht mangelnder Eifer für die Partei ist. Der so feinfühlige, auf Loyalität so erpichte Maurenbrecher möge gefälligst vor der eigenen Türe kehren.

Neben der „Illoyalität" ist es meine politische „Metaphysik", an der er Anstoß nimmt. Ich will das Wort gern gelten lassen, wenn Maurenbrecher mit Metaphysik alles bezeichnen will, was jenseits des Bereichs seines Erkenntnisvermögens liegt. Der Unterschied zwischen Einzelabstimmung und Gesamtabstimmung beim Budget ist ihm noch immer nicht klar geworden. Das Budget, meint er, sei ein Gesetz wie jedes andere auch; jedes Gesetz sei ein Vertrauensvotum für die Regierung, jedes vermehre ihre Macht. Führe man die Verpflichtung ein, das Budget abzulehnen, dann müsse man jedes Gesetz ablehnen, habe man im Parlament nichts mehr zu suchen. Es sei nur inkonsequent von mir, wenn ich dem Beispiel der „Jungen" von 1890 und Liebknechts von 1869 nicht folge und nicht die Parole ausgebe: Heraus aus den kompromisselnden Parlamenten!

Mit dem letzteren Hinweis ist Maurenbrecher etwas unvorsichtig. Er bezeugt damit, daß die „Inkonsequenz", die er mir vorwirft, so ziemlich ebenso alt ist wie unsere Partei selbst — Liebknecht war 1867 in den Reichstag gewählt worden und blieb drin trotz seiner Rede von 1869.

Der Satz, auf den sich Maurenbrecher zum Beweis für den Antiparlamentarismus Liebknechts bezieht, steht in dessen Broschüre „Über die politische Stellung der Sozialdemokratie". Im Jahre 1889 gab Liebknecht eine neue Auflage heraus und bezeichnete da im Vorwort diejenigen als „unverbesserliche Kindsköpfe", die sie gegen ihn zitierten, wie es die „Jungen" damals zu tun begannen und die Anarchisten schon Jahre hindurch taten.

Ich werde mich natürlich nicht eines so schlechten Tones schuldig machen, aber etwas Ähnliches kam mir in den Sinn, als ich sah, welcher Art die „politische Physik" ist, die Maurenbrecher unserer „politischen Metaphysik" entgegensetzt.

Wer sagt denn Maurenbrecher, daß ein Budget ein Gesetz sei wie jedes andere? Schon der Sprachgebrauch macht einen Unterschied. Budgets werden bewilligt, Gesetze gemacht. Das Budget wird eben stets von der Regierung vorgelegt, ein Gesetz kann auch der Initiative des Hauses entspringen. Lehnt das Parlament das Budget ab, so bedroht es damit stets das Fortwirken des Staatsorganismus. Die Ablehnung eines Gesetzes braucht nicht diese Konsequenz nach sich zu ziehen. Ein Budget wird stets nur für einen bestimmten Zeitraum bewilligt, in der Regel für ein Jahr; nur in sehr rückständigen Ländern, wie Bayern, für zwei Jahre. Gesetze dagegen, die nicht Ausnahmsgesetze sind, werden für unbestimmte Zeit gemacht, für so lange, bis sie wieder aufgehoben werden, es sei denn, daß sie einem besonderen Zweck dienen, wo

sie so lange gelten, bis dieser Zweck erreicht ist, wie zum Beispiel ein Gesetz über den Bau einer Eisenbahn oder eines Kanals.

Das Budget wird, das es regelmäßig nur für einen kurzen Zeitraum gilt, schon dadurch nur der jeweiligen Regierung bewilligt. Ein Gesetz ist dagegen in der Regel darauf berechnet, die verschiedensten Regierungen zu überleben. Das Budget enthält ferner die Zusammenfassung aller Einnahmen und materiellen Machtmittel, die der Regierung zur Verfügung gestellt werden. Ein Gesetz dagegen braucht keineswegs der Regierung Macht zu verleihen, es kann im Gegenteil die Macht der Regierung einschränken, Rechte für die Volksmassen festsetzen, oder es kann der Regierung Macht bloß gegen die herrschenden Klassen, nicht gegen die beherrschten gewähren. Ein Arbeiterschutzgesetz, dem unsere Partei zustimmt, gibt der Regierung wohl neue Befugnisse, es stärkt sie aber nur gegenüber den Unternehmern. Im schlimmsten Falle wird es nicht ausgeführt, bleibt es auf dem Papier, aber es kann nicht zur Schädigung der Arbeiterklasse benutzt werden.

Andererseits wird man von Gesetzen, die das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht oder volle Preß-, Vereins- und Versammlungsfreiheit festsetzen, nicht behaupten wollen, daß ihre Durchsetzung ebenso wirke wie die Bewilligung eines Budgets, daß sie ebenso wie dieses die Gewährung von Machtmitteln für die Regierung bedeute.

Man sieht, es verrät sonderbare Ansichten von den Funktionen der Gesetzgebung, wenn man behauptet, sobald wir das Budget einer gegnerischen Regierung prinzipiell ablehnten, müßten wir prinzipiell jedes Gesetz ablehnen. Maurenbrecher kann sich den Parlamentarismus offenbar nicht anders vorstellen, als wie ihn die bürgerlichen Parteien Deutschlands tatsächlich betreiben, als Feigenblatt des Absolutismus, als Hilfsmittel der Regierungen, die dann den einzelnen Parteien zur Belohnung für geleistete Dienste hie und da ein Trinkgeld zuwerfen. Daß der Parlamentarismus groß wurde im Kampfe gegen die Regierungen, daß er das dem revolutionären Bürgertum am besten entsprechende Mittel der Einschränkung der Macht der Regierungen darstellte, daß die Budgetverweigerung dabei eine hervorragende Rolle spielte, daß sie die höchste Kraftäußerung des Parlamentarismus bedeutet und das gerade Gegenteil ist von Antiparlamentarismus, daß die gesetzgeberische Kraft der Parlamente aus ihrer Macht der Budgetverweigerung hervorgeht — das scheinen Maurenbrecher böhmische Dörfer zu sein oder, wie sich unser Belehrer des Proletariats gelehrt ausdrückt, „politische Metaphysik". Es könnte ja recht heiter werden, wenn er einmal in die Lage versetzt würde, seine politische Physik in irgend einem Parlament praktisch anzuwenden.

Das dürfte genügen, die Maurenbrechersche Weisheit zu beleuchten.

Indes entwickelt er neben seinen besonderen Ansichten noch einige, die schon öfter von verschiedenen Seiten geäußert wurden, Naumann, Friedeberg, Tugan-Baranowsky und anderen. Maurenbrecher gibt mir Veranlassung, einige dieser Ansichten zu erörtern.

2. Die Prophezeiung der Revolution.

Außer Illoyalität und politischer Metaphysik wirft mir Maurenbrecher vor, daß ich die Revolution prophezeie. Bei diesem Punkte möchte ich länger verweilen, weil über unsere „Prophezeiungen" die sonderbarsten Anschauungen im Schwange sind. Ich sage unsere Prophezeiungen, denn ich befinde mich

hier in bester Gesellschaft. Maurenbrecher selbst nimmt neben mir Engels und Bebel vor. Er hätte auch noch gegen Marx die Anklage revolutionärer Prophezeiungen erheben können.

Er wirft uns vor, daß wir immer die Revolution für einen bestimmten Zeitpunkt prophezeiten und die Prophezeiung nie in Erfüllung gegangen sei.

„Sie selbst, verehrter Genosse, sind regelmäßig, wenn Sie eine nun endlich doch wieder kommende revolutionäre Periode glaubten voraussagen zu können, durch die historische Erfahrung gründlich enttäuscht worden. Denken Sie nur an die Artikelserie „Allerhand Revolutionäres" zu Beginn der russischen Revolution und an das Vorwort zur Ethik."

Glaubt Maurenbrecher wirklich, daß ich dort etwas gesagt habe, was ich heute Bedenken tragen würde, zu wiederholen?

Im Vorwort zur „Ethik" schrieb ich:

Wir gehen einer Periode entgegen, in der, wer weiß wie lange, für jeden Sozialdemokraten ruhiges Arbeiten ausgeschlossen, unser Wirken ein steter Kampf sein wird. . . . Gerade jetzt sind die Schergen des Zarismus eifrig an der Arbeit, es den Albas und Tillys der Religionskämpfe des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts gleichzutun — nicht an militärischen Großtaten, sondern an brutaler Mordbrennerei. Die westeuropäischen Verfechter der Kultur und Ordnung und sonstiger heiligsten Güter der Menschheit begrüßen das begeistert als die Wiederherstellung gesetzlicher Zustände. Aber so wenig es den Söldnern der Habsburg gelang, trotz zeitweiser Erfolge, Norddeutschland und Holland wieder katholisch zu machen, wird es den Kosaken der Romanoffs gelingen, das Regime des Absolutismus wiederherzustellen. Er hat noch die Kraft, sein Land zu verwüsten, nicht mehr aber die, es zu regieren.

„Auf jeden Fall ist die russische Revolution noch lange nicht zu Ende — sie dürfte nicht enden, solange die Bauern Rußlands nicht befriedigt sind. Je länger sie dauert, desto größer aber die Erregung der Proletariermassen Westeuropas, desto näher die Gefahr finanzieller Katastrophen, desto wahrscheinlicher, daß auch in Westeuropa eine Ära akutester Klassenkämpfe beginnt."

Was ist an diesen Worten, geschrieben im Januar 1906, dessen ich mich zu schämen hätte? Glaubt etwa Maurenbrecher, die russische Revolution sei zu Ende, in Rußland herrschten wieder normale Verhältnisse? Und ist nicht, seitdem ich obige Zeilen geschrieben, tatsächlich die ganze Welt in einen Zustand der größten Unruhe geraten?

Und nun erst meine „mißglückte Prophezeiung" im Artikel „Allerhand Revolutionäres". Ich polemisierte damals gegen Lusnia, der für ausgeschlossen erklärte, daß ein Krieg um Korea zur Revolution führe, und meinte, es sei eine Überschätzung, wenn ich sagte, die russischen Arbeiter seien ein viel reellerer politischer Faktor als die englischen. Darauf erwiderte ich im Anfang Februar 1904, zu Beginn des Russisch-Japanischen Krieges:

„Kein Zweifel, die ökonomische Entwicklung Rußlands steht weit hinter der Deutschlands oder Englands zurück, und sein Proletariat ist weit schwächer und unreifer als etwa das deutsche oder das englische. Aber alles ist relativ, auch die revolutionäre Kraft einer Klasse."

Ich zeigte dann, aus welchen Gründen das Proletariat Rußlands damals eine außergewöhnliche revolutionäre Kraft besaß und führte weiter aus:

„Der Kampf wird um so rascher zuungunsten des Absolutismus entschieden sein, je energischer Westeuropa ihm seine Hilfe versagt. Dahin zu wirken, das

Zarentum soviel wie nur möglich zu diskreditieren, ist heute eine der wichtigsten Aufgaben der internationalen Sozialdemokratie. . . .

„Indes, trotz aller wertvollen Freundschaften in Westeuropa wächst die Bedrängnis des Selbstherrschers aller Reußen zusehends. Der Krieg mit Japan kann den Sieg der Revolution in Rußland gewaltig beschleunigen. . . . Was sich nach dem Russisch-Türkischen Kriege ereignete, würde sich diesmal in verstärktem Maße wiederholen: ein gewaltiges Aufflammen der revolutionären Bewegung."

Nachdem ich das begründet, fuhr ich fort:

„Eine Revolution in Rußland könnte zunächst kein sozialistisches Regime begründen. Dazu sind die ökonomischen Verhältnisse des Landes zu unreif. Sie könnte vorerst nur ein demokratisches Regime ins Leben rufen, hinter dem aber ein starkes und ungestümes, nach vorwärts drängendes Proletariat stände, das sich erhebliche Konzessionen erringen würde.

„Ein solches Regime müßte auf die Rußland benachbarten Länder gewaltig zurückwirken. Einmal durch Belebung und Anfeuerung der proletarischen Bewegungen daselbst, die dadurch den stärksten Anstoß erhielten, ihrerseits einen Sturm auf die politischen Hindernisse einer wirklichen Demokratie — in Preußen zunächst auf das Dreiklassenwahlsystem — zu unternehmen. Dann aber durch Entfesselung der mannigfaltigsten nationalen Fragen Osteuropas."

Das schrieb ich im Februar 1904. Im Oktober 1905 war die russische Revolution zur Wirklichkeit und das Proletariat zu ihrem Vorkämpfer geworden, und traten sofort die Rückwirkungen auf die benachbarten Länder ein. In Österreich bekam der Wahlrechtskampf nun unwiderstehliche Wucht und gelangte bald zum Siege, Ungarn geriet an den Rand wirklicher Insurrektion, die deutsche Sozialdemokratie akzeptierte den Generalstreik, warf sich mit voller Kraft in den Wahlrechtskampf in Preußen, der bereits zu Straßendemonstrationen führte, wie sie Berlin seit 1848 nicht gesehen. Gleichzeitig kamen die überraschenden Hottentottenwahlen und der völlige Zusammenbruch der deutschen Demokratie. Wenn ich aber daneben eine Entfesselung der nationalen Bewegungen Osteuropas erwartet hatte, so wurden diese Erwartungen weit übertroffen durch das rapide Erwachen des gesamten Orients, in China, Indien, Ägypten, Marokko, Persien, der Türkei, was in den letzten beiden Ländern bereits zu siegreichen revolutionären Erhebungen führte.

Und im Zusammenhang damit haben wir eine stete Verschärfung der internationalen Gegensätze, die bereits zweimal, zuerst wegen Marokkos, dann wegen der Türkei, Europa dicht an den Krieg führten.

Wenn je eine „Zukunftsweissagung", falls man das Wort gebrauchen will, in Erfüllung gegangen ist, so ist es diese, die das Kommen der russischen Revolution und in ihrem Gefolge eine Ära gesteigerter politischer Unruhe und Verschärfung aller sozialen und nationalen Gegensätze erwartete.

Maurenbrecher weiß sich freilich zu helfen. Daß meine Erwartung von 1904 nicht eintraf, sondern die Welt seitdem stillstand, dafür hat er einen vollgültigen Beweis darin, daß ich in dieser Zeit mein Buch über das „Christentum" verfaßte. Nächstens wird er uns nachweisen, die Zeit von 1789 bis 1815 sei eine Periode völliger politischer Ruhe gewesen, denn in diese Zeit fallen die besten Werke Schillers, Goethes, Fichtes.

Gewiß, ich will es nicht leugnen, die einstweilige Niederschlagung der russischen Revolution habe ich nicht vorausgesagt. Aber wenn jemand im Jahre 1846 die kommende Revolution von 1848 voraussagte, irrte er damit, weil diese 1849 niedergeschlagen wurde?

Sicher müssen wir bei jeder großen Bewegung und Erhebung auch mit der Möglichkeit ihrer Niederschlagung rechnen. Ein Tor, der sich bei einem bevorstehenden Kampf sicher fühlt, den Sieg bereits in der Tasche zu haben. Wir können indes nur untersuchen, ob wir großen, revolutionären Kämpfen entgegengehen. Das läßt sich mit einiger Sicherheit erkennen. Über den Ausgang irgend eines dieser Kämpfe läßt sich dagegen im voraus nichts sagen. Wir wären aber traurige Burschen, ja direkte Verräter an unserer Sache und unfähig zu jedem Kampf, wenn wir von vornherein von der Unvermeidlichkeit der Niederlage überzeugt wären, nicht mit der Möglichkeit des Sieges rechneten.

Das Rechnen mit dem Siege ist es, was Maurenbrecher mir vorwirft. Das Kommen der Revolution hatte ich vollständig richtig vorausgesehen, aber ich sagte nicht mit ihrem Kommen auch schon ihre Wechselfälle voraus, entmutigte nicht die Kämpfenden durch die Prophezeiung der Niederlage: das war nach Maurenbrecher ein großer Fehler.

Er hat wohl das dringende Bedürfnis, sicher zu gehen und sich in einen Kampf nur dann einzulassen, wenn ihm der Sieg garantiert ist. Eine Niederlage kann er nicht vertragen. Das zeigte er 1903, wo er nach dem Wahlausfall die Flinte ohne langes Überlegen ins Korn warf und ins Lager des Siegers überging.

Dieser Wahlausfall bewies übrigens, daß auch ein so vorsichtiger Politiker wie Maurenbrecher mit seinen Erwartungen und Prophezeiungen gründlich Schiffbruch erleiden kann. Er hatte ganz etwas anderes erwartet, sonst wäre er nicht als nationalsozialer Kandidat ins Feld gezogen. Und heute spöttelt er über angeblich nicht eingetroffene Erwartungen anderer!

Neben mir müssen Engels und Bebel herhalten. Maurenbrecher „weiß", daß beide bei „ihren Zukunftsweissagungen Anfang der neunziger Jahre noch immer mit einer solchen Situation, hervorgerufen durch einen Deutsch-Französisch-Russischen Krieg, glaubten rechnen zu können", wobei als „eine solche Situation" die „unmittelbar bevorstehende deutsche Revolution" bezeichnet wird, die sich „nach dem Vorbild von 1792 im proletarischen Sinne weitertreiben und überstürzen lasse"; und Maurenbrecher „weiß auch", daß diese „Hoffnungen" „tatsächlich Irrtümer und falsche Rechnungen" waren. Der Beweis für die verfehlten revolutionären Hoffnungen sei in einem Briefe zu finden, den Engels an Sorge richtete (24. Oktober 1891).

Was finden wir dort? Engels schreibt:

„Trotz der russischen Hungersnot wird die Kriegsgefahr größer. Die Russen wollen die neue französische Allianz rasch und gründlich diplomatisch ausbeuten, und obgleich ich überzeugt bin, daß die russische Diplomatie keinen Krieg will und die Hungersnot ihn blödsinnig erscheinen lassen würde, so können doch militärische und panslawistische (jetzt von der sehr starken industriellen Bourgeoisie) behufs Markausdehnung unterstützte Strömungen das Oberwasser bekommen und ebenso in Wien, Berlin oder Paris Dummheiten passieren, die den Krieg zum Ausbruch bringen. Über diesen Punkt haben Bebel und ich korrespondiert, und wir sind der Ansicht, daß, wenn die Russen Krieg mit uns anfangen, die deutschen Sozialisten à outrance (mit aller Macht) auf die Russen und ihre Bundesgenossen, wer sie auch seien, loshauen. Wird Deutschland erdrückt, dann auch wir (Sozialdemokraten), während der Kampf im günstigsten Fall ein so heftiger wird, daß Deutschland sich nur durch revolutionäre Mittel halten kann und daher sehr möglicherweise wir gezwungen werden, ans Ruder zu kommen und 1793 zu spielen. Bebel hat darüber in Berlin eine Rede gehalten, die in der französischen Presse viel Aufsehen gemacht.

Ich werde versuchen, dies den Franzosen in ihrer eigenen Sprache klar zu machen, was nicht leicht ist. Aber obwohl ich es für ein sehr großes Pech hielte, wenn es zum Kriege käme und dieser uns vorzeitig ans Ruder brächte, so muß man doch für diesen Fall gerüstet sein, und es freut mich, daß ich da Bebel, der weitaus der Tüchtigste unserer Leute ist, auf meiner Seite habe."

Das ist es, was Maurenbrecher die Revolution prophezeien, Hoffnungen auf die unmittelbar bevorstehende deutsche Revolution setzen nennt! Ich frage, wo ist hier nur ein Wort von Prophezeiung? Was hier vorliegt, ist die Erwägung der Möglichkeiten, die der drohende Krieg mit sich brachte, und denen gegenüber man sich wappnen mußte. Wenn die Ansicht ausgesprochen wird, daß der Krieg zur Revolution führen werde, so ist dabei keineswegs der Wunsch der Vater des Gedankens. Engels hätte es vielmehr für ein „sehr großes Pech" gehalten, wenn wir damals schon ans Ruder gekommen wären. Aber er gehörte nicht zu den Politikern, die da glauben, sie könnten bei genügender Schlauheit den Gang der Ereignisse ganz nach ihren Wünschen und Bedürfnissen lenken.

Was Maurenbrecher als überflüssiges und mißglücktes Prophezeien erscheint, ist eine Tätigkeit, die jeder denkende und weiterblickende Politiker zu üben hat. Nur der geistlose Routinier begnügt sich mit dem Glauben, daß es auch weiterhin so gehen werde, wie es jetzt geht. Ein Politiker, der gleichzeitig ein Denker ist, wird bei jedem eintretenden Ereignis alle Möglichkeiten erwägen, die es in seinem Schoße tragen kann, und sie zu ihren fernsten Konsequenzen ausdenken. Wohl sind die Mächte des Beharrens in der Gesellschaft ungeheuer groß, in neun von zehn Fällen wird daher anscheinend der Routinier recht behalten, wenn er im alten Trott weiterläuft, ohne sich viele Gedanken über neue Situationen und Möglichkeiten zu machen. Aber einmal tritt doch ein Ereignis ein, stark genug, die Mächte des Beharrens zu überwinden, die durch vorherige Vorkommnisse schon innerlich erschüttert wurden, wenn auch äußerlich noch alles beim alten blieb. Nun schlägt plötzlich die Entwicklung neue Bahnen ein, wobei alle Routiniers den Kopf verlieren, nur solche Politiker sich behaupten, die sich vertraut gemacht haben mit den neuen Möglichkeiten und ihren Konsequenzen.

Aber man darf nicht etwa glauben, daß wenigstens im gewöhnlichen Lauf der Dinge der geistlose Routinier dem die Zukunft erwägenden oder, nach Maurenbrecher, „prophezeienden" Politiker überlegen wäre. Das könnte nur dann gelten, wenn der Politiker die Möglichkeiten, deren Konsequenzen er durchdenkt, für Realitäten hielte, nach denen er sein sofortiges praktisches Handeln einrichtete. Will Maurenbrecher etwa behaupten, Engels und Bebel oder sonst einer der „prophezeienden" Politiker, die er im Auge hat, hätten jemals ihre Prophezeiungen in diesem Sinne aufgefaßt?

Der geistlose Routinier wird sich nie gedrängt fühlen, die Gegenwart zu studieren, die ihm als bloße Wiederholung der ihm schon bekannten Situationen erscheint, in denen er sich bisher bewegte. Wer dagegen in einer gegebenen Situation alle ihre Möglichkeiten und Konsequenzen durchdenkt, kann das nur vollführen durch das Studium der gegebenen Kräfte und Mächte, und er wird vor allem getrieben, den neu erwachsenden, noch wenig beachteten Faktoren seine Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Was Maurenbrecher als zweckloses Prophezeien ins Blaue hinein erscheint, ist in Wirklichkeit das Ergebnis tiefen Studiums und daher stets von ver-

mehrter Erkenntnis der Wirklichkeit begleitet. Maurenbrecher hätte nur dann ein Recht, die Engels und Bebel ob ihrer „Prophezeiungen" anzugreifen, wenn sie sich als weltfremde Phantasten erwiesen hätten. Tatsächlich hat noch niemand das Proletariat in allen schwierigen Situationen besser und zweckmäßiger beraten wie eben diese „Propheten", und gerade deswegen, weil sie sich mit der Arbeit des „Prophezeiens" abgaben. Wer bisher nur zu oft die aufstrebenden Klassen auf Irrwege führte, das waren nicht die Politiker, die stets nach dem weitesten Horizont strebten, sondern die „Realpolitiker", die nicht weiter sehen, als ihre Nase reicht, bloß das für eine Realität halten, worauf sie mit ihrer Nase stoßen, und jedes Hindernis für unendlich und unübersteiglich erklären, woran sie sich einmal die Nase blutig geschlagen haben.

Aber es gibt noch eine andere Art des „Prophezeiens" als die eben beschriebene. Die Entwicklung einer Gesellschaft wird in letzter Linie bedingt durch die Entwicklung ihrer Produktionsweise, deren Gesetze wir heute schon genau genug kennen, um mit einiger Sicherheit die Richtung der notwendigen gesellschaftlichen Entwicklung erkennen und daraus auch Rückschlüsse auf den notwendigen Gang der politischen Entwicklung ziehen zu können.

Diese Art des „Prophezeiens" wird häufig mit der eben hier dargestellten verwechselt. Auch Maurenbrecher unterscheidet sie nicht voneinander, und doch sind beide voneinander grundverschieden. Bei der einen handelt es sich um sehr mannigfaltige Möglichkeiten, die ein besonderes Ereignis oder eine besondere Situation in ihrem Schoße bergen können, deren wahrscheinlichen Konsequenzen wir nachzugehen haben. Bei der anderen handelt es sich um eine notwendige, einzig mögliche Entwicklungsrichtung, deren Erkenntnis wir zu suchen haben. Bei der ersteren knüpfen wir an bestimmte, konkrete Tatsachen an, die andere kann uns nur allgemeine Tendenzen aufzeigen, ohne über die Formen, welche sie annehmen werden, irgend etwas Bestimmtes zu sagen. Man darf beide Arten der Untersuchung auch dann nicht miteinander verwechseln, wenn sie anscheinend das gleiche Resultat ergeben.

Wenn zum Beispiel jemand sagt, ein Krieg zwischen Frankreich und Deutschland führe zur Revolution, und wenn ein anderer erklärt, die zunehmende Verschärfung der Klassengegensätze in der kapitalistischen Gesellschaft führe zur Revolution, so scheint letztere eine Revolutionsprophezeiung ebensolcher Art zu sein wie die erstere. Und doch bedeutet jede etwas anderes. Wenn ich von einem Krieg zwischen Frankreich und Deutschland spreche, so ist das kein Ereignis, dessen Eintreten ich mit der Sicherheit eines Naturgesetzes voraus bestimmen kann. So weit ist die Wissenschaft noch nicht. Der Krieg ist nur eine unter vielen Möglichkeiten, die eintreten können. Andererseits aber ist die Revolution, die sich aus dem Kriege entwickeln kann, an bestimmte Formen gebunden. Es kann dahin kommen, daß in jener der beiden kriegführenden Nationen, welche sich als die schwächere erweist, der Drang, alle Volkskräfte gegen den äußeren Feind zu entfesseln, die rücksichtsloseste und energischste Klasse, das Proletariat, an die Spitze der Nation beruft — ähnlich, wie es Engels 1891 in Deutschland für möglich hielt, wenn es gleichzeitig einen Krieg gegen das damals an Volkszahl noch nicht so weit zurückgebliebene Frankreich und das noch unbesiegte und nicht von der Revolution zerrüttete Rußland zu führen hatte.

Die Revolution infolge eines Krieges kann aber auch aus einer Erhebung der Volksmasse hervorgehen, wenn die Armee gebrochen und der Leiden des

Krieges satt ist, und die Regierung gestürzt wird, nicht um den Krieg energischer weiterzuführen, sondern um einen zwecklosen und verderblichen Krieg zu beenden und Frieden mit einem Gegner zu schließen, der auch nichts Besseres verlangt.

Endlich kann die Revolution als Folge eines Krieges hervorgehen aus einer allgemeinen Empörung über einen schmählichen und verlustreichen Friedensschluß, einer Empörung, die Armee und Volk gegen die Regierung vereinigt.

Sind bestimmte Formen der Revolution für den hier gegebenen Fall von vornherein gegeben, so bleibt dagegen das Bild der Revolution ganz unbestimmt, wenn ich sie als Konsequenz der zunehmenden Verschärfung der Klassengegensätze betrachte. Ich kann ganz bestimmt behaupten, daß eine Revolution, die der Krieg mit sich bringt, entweder während des Krieges oder unmittelbar danach ausbricht. Wenn ich dagegen von der Revolution als dem Resultat der zunehmenden Verschärfung der Klassengegensätze spreche, so ist damit über den Zeitpunkt ihres Eintreffens nicht das mindeste gesagt. Von der Revolution als Folge des Krieges kann ich mit Bestimmtheit behaupten, sie sei ein einmaliger Akt. Von der Revolution, die aus der zunehmenden Verschärfung der Klassengegensätze hervorgeht, vermag man darüber gar nichts zu sagen. Sie kann ein sehr langwieriger Prozeß sein, eine Revolution infolge eines Krieges mag dabei selbst nur die Rolle einer Episode spielen. Über die Revolution als Folge eines Krieges kann nicht von vornherein mit Bestimmtheit gesagt werden, sie werde erfolgreich sein. Die revolutionäre Bewegung, die aus der Verschärfung der Klassengegensätze hervorgeht, kann dagegen nur zeitweise Niederlagen erleiden, sie muß schließlich siegen.

Andererseits aber ist die Vorbedingung der Revolution in dem ersteren Falle, der Krieg, wie wir schon gesehen haben, etwas, was einmal eintreten mag oder auch nicht. Darüber Bestimmtes sagen zu wollen, wird niemand einfallen. Die Verschärfung der Klassengegensätze entspringt dagegen mit Notwendigkeit aus den Gesetzen der kapitalistischen Produktionsweise. Ist also die Revolution als Folge eines Krieges nur eine unter vielen Möglichkeiten, so ist sie als Folge des Klassenkampfes eine Unvermeidlichkeit.

Man sieht, jede der beiden Arten von „Prophezeiungen" hat ihre besondere Methode, erfordert ihre besonderen Studien, und von der Eindringlichkeit dieser Studien hängt die Bedeutung der „Prophezeiungen" ab, die Leuten, die von solchen Studien keine Ahnung haben, als leere Phantastereien erscheinen.

Man würde aber sehr irren, wollte man glauben, daß wir Marxisten allein „prophezeien". Selbst bürgerliche Politiker, die auf dem Boden des Bestehenden fußen, kommen ohne weite Ausblicke in die Zukunft nicht aus. Die ganze Kraft der Kolonialpolitik zum Beispiel beruht darauf. Käme es nur auf die Kolonialpolitik von heute an, wäre es sehr leicht, mit ihr fertig zu werden. Sie ist für alle Staaten, ausgenommen England, ein miserables Geschäft. Aber sie ist das einzige Gebiet, auf dem innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft noch große Zukunftshoffnungen wenigstens anscheinend winken. Und deswegen, wegen der glänzenden Zukunft, die unsere Kolonialschwärmer prophezeien, nicht wegen der kläglichen Gegenwart, übt die Kolonialpolitik einen so faszinierenden Reiz auf alle Gemüter aus, die nicht vom Kommen des Sozialismus überzeugt sind. Nichts irrtümlicher als die Anschauung, daß in der Politik nur Augenblicksinteressen entscheiden, daß ferne Ideale keine

praktische Bedeutung haben, daß wir etwa in unserer Wahlagitation um so besser abschneiden, je „praktischer", das heißt nüchterner und kleinlicher wir uns gebärden, je mehr wir nur von Steuern und Zöllen, von Polizeischikanen und Krankenkassen und ähnlichen Dingen reden und je mehr wir unsere großen Zukunftsziele als eine verflossene Jugendliebe behandeln, an die man in seinem Herzen noch gern zurückdenkt, zu der man aber vor der Öffentlichkeit am liebsten keine Beziehungen mehr unterhält.

Maurenbrecher freilich ist anderer Ansicht, er hält es für schädlich, wenn die Arbeiter sich Gedanken über die Zukunft machen, ja es scheint, daß er die Gedanken darüber für um so schädlicher hält, je richtiger sie sind.

Er wirft mir vor, daß ich aus der Verschärfung der Klassengegensätze schließe, die herrschenden Klassen würden versuchen, dem Proletariat das Wahlrecht zu nehmen. Er kann nicht leugnen, daß diese Gefahr tatsächlich besteht, aber er wagt zu behaupten, daß der Wahlrechtsraub um so eher gelingen werde, je mehr die Arbeiter auf diese Gefahr aufmerksam gemacht seien. Er ruft mir zu:

„Damit schaffen Sie gerade diejenige psychologische Situation, die einen Wahlrechtsraub möglich macht; unsere Leute werden durch Sie an die Ungeheuerlichkeit eines Wahlrechtsraubs schon vorher in Gedanken gewöhnt; im Augenblick, wenn er kommt, ist ihnen die Sache schon so ‚notwendig' und selbstverständlich, daß sie gar nicht mehr die Kraft haben, darüber in siedende Aufregung zu geraten. Und daß bei jeder Revolution die Leidenschaft der Überraschung, die plötzliche Entdeckung, daß man vergewaltigt werde, das psychologisch Entscheidende ist, wissen Sie ebensogut wie ich."

Ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich das nicht weiß. Die Art revolutionärer Leidenschaft, die nur dann in Wallung gerät, wenn man unvermutet Prügel bekommt, ist mir neu. Aber ich will nicht in Abrede stellen, daß Maurenbrecher hier aus eigener innerer Erfahrung spricht. Was er so schön „die Leidenschaft der Überraschung" nennt, das erscheint mir als sinnlose Wut, die sehr wohl in „siedende Aufregung" geraten und toll um sich schlagen kann, die aber in der Regel zu nichts führt, weil sie weder über die eigenen Kräfte noch über die der Gegner, über die Situation und die ihr entsprechenden Methoden irgendwie klar ist.

Ich war bisher der Meinung, daß der revolutionäre Enthusiasmus, der aus der Größe unseres Zieles und der Schärfe des Klassenkampfes entspringt, völlig ausreicht, uns in jeder entscheidenden Situation zu den größten Kraftanspannungen anzutreiben, daß wir auf die „Leidenschaft der Überraschung", das heißt auf die Wut über die eigene Dummheit und Vertrauensseligkeit den Gegnern gegenüber verzichten können; daß aber unsere Kräfte ganz andere Wirkungen erzielen, wenn wir auf den Schlag, der gegen uns geführt wird, vorbereitet sind, ihm gewappnet und mit voller Kenntnis aller Verhältnisse gegenüberstehen, als wenn wir uns überrumpeln lassen und nichts aufzubieten haben als „siedende Aufregung".

Und nicht einmal die muß aus dem überraschenden Eintreten eines Staatsstreichs hervorgehen. Die Überraschung kann auch lähmen oder verwirren. Als in Sachsen der Wahlrechtsraub 1896 vollzogen wurde, kam er sehr überraschend, und noch hatten meine verruchten Prophezeiungen nicht die schädliche Wirkung gehabt, die sächsischen Genossen mit diesem Gedanken vertraut zu machen.

Niemand wird aber behaupten, die Aktion zur Abwehr des Wahlrechtsraubs sei damals deswegen, weil er überraschend kam, besonders glänzend ausgefallen.

Unter den vielen glorreichen Entdeckungen, mit denen Maurenbrecher unser Parteiwissen in den letzten Wochen bereichert hat, ist sicher nicht die geringste die, daß wir uns von unseren Gegnern überraschen lassen müssen, wenn wir ihnen erfolgreich begegnen wollen, daß jede Voraussicht der kommenden Entwicklung, also auch jedes Wissen, jede Theorie „eher schadet als nützt", da sie „einschläfert", „Leidenschaft abebbt", „Aktionen tötet".

Nur aus der Unwissenheit entspringt revolutionäre Leidenschaft — bei Maurenbrecher. (Fortsetzung folgt.)

Ein neues System der sozialen Harmonie.

Von **F. van der Goes.**

I.

Der bekannte Utopist Dr. Franz Oppenheimer, der noch immer von der Möglichkeit träumt, die kapitalistische Produktionsweise zu einer für alle Parteien gleich angenehmen und vorteilhaften Einrichtung zurechtzuschnitzeln, ließ im Laufe dieses Sommers wieder einmal seine Stimme vernehmen, in der „Sozialen Praxis".[1]

Diesmal spricht er über die neue Idee eines Pariser Industriellen Mildé, deren Ziel und Grundlage zwar ziemlich alt sind, die jedoch diesmal, was die Ausführung anbelangt, außergewöhnlich geschickt angefaßt sein soll.

In der Tat ist das, was Monsieur Mildé, der Leiter eines Teiles der Pariser Elektrizitätswerke, im Auge hat, sehr häufig probiert worden, und es ist ungefähr ebenso oft mißglückt — Oppenheimer ist der letzte, der dies leugnen würde. Aber das Neue bei Herrn Mildé soll ja gerade darin bestehen, daß er die nunmehr ziemlich bekannt gewordenen Mißstände Stück für Stück abgestellt oder vermieden hat. Insoweit weicht er nicht von seinen Vorgängern ab, als auch er die Elemente, aus denen das lautere Gold einer auf Gleichheit und Brüderlichkeit beruhenden Genossenschaft entstehen soll, allein der kapitalistischen Wirklichkeit entnehmen will. Aber der Mischung der kapitalistischen Elemente hat bisher immer noch etwas gemangelt, das rechte Maß aller Stoffe hat man erst durch langwierige, bittere Erfahrung kennen gelernt. Jetzt aber ist das Rezept gefunden, das nimmer fehlschlagen kann. Jetzt wird es gelingen, jetzt oder nie.

Monsieur Mildé ist kein Anfänger. Er hat als kapitalistischer Unternehmer, der mit dem gewöhnlichen Kapitalismus nicht zufrieden ist, bereits ein Probestück geliefert, das nicht schlecht ausgefallen ist. Einmal gingen in Paris plötzlich alle elektrischen Lampen aus und standen alle elektrischen Maschinen still. Ausgenommen blieb die Gegend der „Champs Elysées", der Abteilung des Herrn Mildé, wo nichts Besonderes vorfiel — „dank der Treue seines Personals". Denn die sehr lästige und teure Störung im elektrischen Betrieb wurde durch einen Streik bewirkt, und an diesem beteiligten sich die Elektrizitätsarbeiter des Herrn Mildé nicht.

[1] Jahrgang XVII, Nr. 33, 18. Juni: Von der Gewinnbeteiligung der Arbeiter zur Produktivgenossenschaft.

Reform und Revolution.

Eine Antwort von **K. Kautsky.**

3. Das Hineinwachsen in den Zukunftsstaat.

(Fortsetzung.)

Maurenbrecher glaubt, daß in der Politik nur derjenige tatkräftig handelt, der sich von den Ereignissen überraschen läßt. Er baut auf die „Leidenschaft der Überraschung". Trotzdem kann er auch nicht umhin, zu prophezeien.

Er verkündet, wir müßten uns „für längere Fristen", also wohl auf Jahrzehnte hinaus, „auf die bestehende Machtverteilung einrichten", „wir müssen ... mit der Tatsache rechnen, daß die Grundlage der heutigen Machtverteilung auf längere Zeit hin unerschüttert bleibt".

Wenn Maurenbrecher Wert darauf legt, in unserer Partei für die „Leidenschaft der Überraschung" Platz zu machen, dann tut er wohl daran, gerade jetzt, in einem Zeitalter sich überstürzender ökonomischer Entwicklung und raschester internationaler und sozialer Machtverschiebungen, den Genossen zu raten, sich auf eine lange Periode gesunden Pflanzenschlafs vorzubereiten. Die Überraschungen werden dann nicht ausbleiben. Ein Vorspiel erleben wir eben jetzt bei dem kläglichen Debacle des Reichsregiments.

Aber Maurenbrecher hat das Pech, daß seine Prophezeiung höchst ernsthaft gemeint war. Die Überzeugung von der Unerschütterlichkeit der bestehenden Regierung, nicht die von der Verschärfung der Klassengegensätze, ist die Grundlage, auf die er seine Taktik aufbaut. Nicht minder wie auf ihre Unerschütterlichkeit und Unveränderlichkeit baut er jedoch auf ihren Reformeifer. Von dem bestehenden elenden Regime erwartet er eine reiche Ernte sozialer Reformen. Und er bildet sich ein, die ganze deutsche Sozialdemokratie teile diese sonderbare Schwärmerei:

„Wir alle, soweit uns die Möglichkeit positiver Mitarbeit gegeben ist, sind Reformisten und rechnen mit einer langen Dauer der Periode des schrittweisen reformistischen Aufstiegs."

Es ist nicht ganz klar, was Maurenbrecher sich hierbei gedacht hat, auch dürfen wir aus Gründen der Loyalität nicht auf seine Sorau-Forster Rede zur Illustrierung seines Standpunktes zurückgreifen. Aber nach allem, was wir von Maurenbrecher wissen, ist für ihn der „schrittweise reformistische Aufstieg" gleichbedeutend mit der Aushöhlung der kapitalistischen Gesellschaft, dem Hineinwachsen in den Zukunftsstaat, wie es David in Hannover entwickelte und wie es seitdem des öfteren, so auch bei den jüngsten Budgetbewilligungsdebatten, verfochten wurde. Diese Auffassung ist in letzter Zeit in einer Weise zum Ausdruck gelangt, die es der Mühe wert machen kann, sie wieder einmal zu betrachten. Vielleicht gelingt es uns dabei, einige Punkte klarer herauszuarbeiten, als bisher geschehen.

Der Satz vom Hineinwachsen in den Zukunftsstaat ist nichts weniger als sinnlos. Er enthält eine tiefe Wahrheit. Wir wachsen in der Tat in den Zukunftsstaat hinein. Gerade Marx war es ja, der diesen Vorgang darstellte und seine Naturgesetzlichkeit nachwies.

Von zwei Seiten aus wachsen wir hinein: einmal durch die Entwicklung des Kapitalismus, durch die Zunahme der Kapitalkonzentration. Wir dürfen bei den Lesern der „Neuen Zeit" wohl voraussetzen, daß ihnen genügend bekannt ist, wie dieser Vorgang die ökonomischen Grundlagen für eine sozia-

listische Produktionsweise schafft. Erheiternd dabei ist der Umstand, daß nicht wir Marxisten es sind, die diese Art des Hineinwachsens in den Sozialismus leugnen, sondern diejenigen, die das Hineinwachsen in den Sozialismus am lautesten betonen. Sie waren es, die Bernstein begeistert zujubelten, als dieser behauptete, das Kapital zentralisiere sich nicht, sondern dezentralisiere sich vielmehr, die Aktiengesellschaften seien nicht das Mittel, die ganzen gesellschaftlichen Produktionsmittel in wenigen Händen zu konzentrieren, sondern vielmehr das Mittel, das Eigentum an den Produktionsmitteln zu „demokratisieren".

Die guten Leute merkten gar nicht, wie sie damit ihre eigene Theorie des Hineinwachsens in den Sozialismus totschlagen. Denn hat diese Marxkritik recht, dann wachsen wir immer weiter vom Sozialismus weg, einer Verstärkung und Vervollkommnung des Liberalismus zu, dessen Idealzustand ja dann erreicht wäre, wenn jeder Arbeiter persönliches Privateigentum an den Produktionsmitteln besäße.

Käme ich zur Überzeugung, daß das Marxsche Gesetz der Kapitalkonzentration falsch ist, daß die Entwicklung in entgegengesetzter Richtung vor sich geht, dann müßte ich die Ziele der Sozialdemokratie als einen schweren Irrtum betrachten und meiner Partei den Rücken kehren.

Unsere Parteireformisten sind glücklicher veranlagt. Sie bringen es fertig, in einem Atem das Marxsche Gesetz der Kapitalkonzentration verächtlich als ein veraltetes Dogma zu behandeln, an dem nur noch versteinerte Marx-Epigonen hängen könnten, und doch gleichzeitig auf Grund dieses Gesetzes unser unmerkliches, katastrophenloses Hineinwachsen in die sozialistische Produktionsweise zu behaupten.

Die Vorbereitung des Sozialismus durch die Kapitalkonzentration ist indes nur die eine Seite des Hineinwachsens in den Zukunftsstaat. Daneben geht innerhalb der Arbeiterklasse ebenfalls eine Entwicklung vor sich, die ein Wachsen in der Richtung zum Sozialismus bedeutet. Mit der Zunahme des Kapitals wächst auch die Zahl der Proletarier innerhalb der Gesellschaft. Sie werden deren zahlreichste Klasse. Und gleichzeitig wachsen ihre Organisationen. Die Arbeiter gründen Genossenschaften, die den Zwischenhandel ausschalten und eine Produktion für den Selbstbedarf einrichten; sie gründen Gewerkschaften, die den Unternehmerabsolutismus eindämmen und auf den Produktionsprozeß Einfluß gewinnen wollen; sie wählen Abgeordnete in die Vertretungen der Gemeinden und Staaten, die dort streben, Reformen durchzusetzen, Arbeiterschutzgesetze zur Annahme zu bringen, die Staats- und Gemeindebetriebe zu Musterbetrieben zu gestalten und die Zahl solcher Betriebe ständig zu vermehren.

Diese Bewegung geht ununterbrochen vor sich, wir stehen, wie unsere Reformisten sagen, schon in der sozialen Revolution, ja nach einigen schon im Sozialismus drin. Es bedarf nur einer Weiterentwicklung auf der gegebenen Grundlage, keiner Katastrophe — diese kann den Prozeß des Hineinwachsens in den Sozialismus nur stören, also weg mit allen Gedanken daran, konzentrieren wir uns auf die „positive" Arbeit.

Dieser Ausblick ist sicher sehr verlockender Art, und man müßte in der Tat teuflischer Natur sein, wünschte man einen so herrlichen „schrittweisen reformistischen Aufstieg" durch eine Katastrophe zu stören. Wäre der Wunsch der Vater unserer Gedanken, wir Marxisten müßten uns sämtlich für diese Theorie des Hineinwachsens begeistern.

Sie hat nur einen kleinen Fehler: das Wachstum, das sie beschreibt, ist nicht das Wachstum eines einzigen Elementes, sondern zweier Elemente, und zwar zweier sehr gegensätzlicher Elemente: Kapital und Arbeit. Was den „Reformisten" als das friedliche Hineinwachsen in den Sozialismus erscheint, ist nur das Wachstum an Kraft der beiden gegensätzlichen Klassen, die einander in unüberbrückbarer Feindschaft gegenüberstehen, bedeutet nur, daß der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit, der anfänglich nur einer zwischen einer Anzahl von Individuen war, die eine kleine Minderheit im Staate bildeten, nun zu einem Kampfe riesenhafter festgeschlossener Organisationen anwächst, die das ganze gesellschaftliche und staatliche Leben bedingen. So bedeutet das Hineinwachsen in den Sozialismus das Hineinwachsen in große Kämpfe, die das ganze Staatswesen erschüttern, die stets gewaltiger werden müssen und nur enden können mit der Niederwerfung und Expropriierung der Kapitalistenklasse. Denn das Proletariat ist unentbehrlich für die Gesellschaft, es kann zeitweise niedergeworfen, nie aber vernichtet werden. Die Kapitalistenklasse dagegen ist überflüssig geworden — was Maurenbrecher freilich noch nicht zugibt — die erste große Niederlage in dem Kampfe um die Staatsmacht, die jene Klasse erleidet, muß zu ihrem völligen und dauernden Zusammenbruch führen.

Wer sich der Anerkennung dieser Konsequenzen unseres steten Hineinwachsens in den Sozialismus verschließt, muß blind sein für die Grundtatsache unserer Gesellschaft: den Klassengegensatz von Kapital und Arbeit. Das Hineinwachsen in den Sozialismus ist nur ein anderer Ausdruck für die stete Verschärfung der Klassengegensätze, für das Hineinwachsen in eine Epoche großer, entscheidender Klassenkämpfe, die wir unter dem Namen der sozialen Revolution zusammenfassen dürfen.

Das wollen die Revisionisten freilich nicht wahr haben, aber es ist ihnen bisher nicht gelungen, etwas Triftiges gegen diese Auffassung vorzubringen. Was sie dagegen einwenden, sind alles Tatsachen, die, wenn sie von Belang wären und etwas beweisen würden, nicht das Hineinwachsen in den Sozialismus, sondern das Wegwachsen der Gesellschaft vom Sozialismus hinweg dartun würden, wie die schon erwähnte Annahme, daß das Kapital sich nicht zentralisiere, sondern dezentralisiere. Dieser logische Widerspruch ist im Wesen des Revisionismus begründet: er muß die Marxsche Theorie des Kapitalismus *anerkennen*, will er das Hineinwachsen in den Sozialismus beweisen. Und er muß diese Theorie *verwerfen*, will er die *friedliche* Fortentwicklung der Gesellschaft, das Mildern der Klassengegensätze, glaubhaft machen. Über diesen Widerspruch hat er sich stets nur dadurch hinwegzuhelfen gewußt, daß er logisches, konsequentes Denken als dogmengläubige Orthodoxie verdächtigt und daß er das Recht der freiesten Meinungsäußerung für sich in Anspruch nimmt, das Recht, auch die widersprechendsten Meinungen in einem Atem zu vertreten und jede Konstatierung des Widerspruchs als unduldsames Großinquisitorentum moralisch zu brandmarken.

Dabei aber beginnt in den Köpfen der Revisionisten und ihrer Nachbarn selbst eine Ahnung davon aufzudämmern, daß die Idee des friedlichen Hineinwachsens in den Zukunftsstaat ein Häkchen hat.

Bezeichnend ist dafür ein Artikel, den Naumann im Oktoberheft der „Neuen Rundschau" und dann in der Maurenbrecher noch immer so nahestehenden „Hilfe" über das „Schicksal des Marxismus" veröffentlicht. Es ist eine recht krause Darstellung dieses Schicksals, die uns da der ehemalige Führer Mauren

brechers gibt. Er vermeint, die Konzentration des Kapitals, die Bildung der Unternehmerverbände, sei etwas, was uns Marxisten überrasche und in Verlegenheit setze, was wir nicht erwartet hätten. Und andererseits behauptet er, erst die revisionistischen Gewerkschafter hätten gegenüber den Marxisten die Bedeutung des gesetzlichen Arbeiterschutzes und der gewerkschaftlichen Organisation zur Geltung gebracht. Der gute Mann hat keine Ahnung davon, daß Marx es war, der zuerst auf dem europäischen Festland diese beiden Erscheinungen propagierte, und daß er ihre Bedeutung ebenso wie die der Unternehmerverbände weit früher erkannte als die anderen Sozialisten.

Aber die Unwissenheit darüber ist man bei diesen Herren gewohnt, davon brauchte man nicht mehr Notiz zu nehmen. Bemerkenswert dagegen ist es, daß Naumann in seinem Artikel die Übermacht des konzentrierten Kapitals entdeckt, so daß nach ihm die ökonomische Entwicklung nicht in den Sozialismus hineinführt, sondern zu „einem neuen Feudalismus mit unerhört starken wirtschaftlichen Mitteln". Gegen die Unternehmerverbände, sagt er, kommen Genossenschaften und Gewerkschaften nicht auf.

„Die Führung der Industrie liegt für absehbare Zeiten dort, wo Syndikate und Banken miteinander arbeiten. Dort sind Herrschaften erwachsen, die durch keine soziale Revolution aus dem Sattel gehoben werden können, solange nicht schreckliche Zeiten der Arbeitslosigkeit und des Hungers einen Massengroll verursachen, der dann einfach blind alles über den Haufen wirft, ohne etwas Besseres bauen zu können. Der Gedanke der sozialen Revolution ist sachlich zu Ende. Das alles ist sehr peinlich für alle Sozialisten alten Schlages, auch für uns soziale Ideologen, die wir einen schnelleren Gang der Arbeitererfolge erhofft haben, aber es nutzt nichts, wenn wir uns selbst etwas vormachen wollen, die nächste Periode gehört den Industrieverbänden."

Das sieht gerade nicht nach einem Hineinwachsen in den Sozialismus, am allerwenigsten aber nach einem friedlichen Hineinwachsen aus. Naumann weiß selbst kein anderes Mittel zur Niederwerfung des neuen Feudalismus anzugeben als einen „Massengroll", der alles „über den Haufen wirft", also eine soziale Revolution — aber da vollführt er plötzlich einen logischen Purzelbaum. Zuerst gesteht er zu, daß die Unternehmerverbände nur noch durch eine soziale Revolution aus dem Sattel gehoben werden können. Dann aber beseitigt er den Gedanken an eine derartige Revolution durch die einfache Behauptung, sie müsse eine Hungerrevolte sein, die „einfach alles blind über den Haufen wirft, ohne Besseres schaffen zu können". Warum das so sein muß, warum die Revolution von vornherein zur Unfruchtbarkeit verurteilt ist, bleibt Naumanns Geheimnis.

Nachdem er aber die Idee der Revolution ohne jede Begründung durch einen Federstrich totgeschlagen, verfällt er keineswegs völliger Hoffnungslosigkeit, sondern richtet sich auf voll fröhlichen Glaubens. Denn er entdeckt, daß die Unternehmerverbände unwiderstehlich sind nur für Marxisten, die die ökonomische Notwendigkeit anerkennen und den freien Willen leugnen. Wir brauchen diesen Willen bloß anzuerkennen, dann werden wir auch mit den Unternehmerverbänden fertig, dann verlieren die „unerhört starken Mittel" des „neuen Feudalismus" ihre Unwiderstehlichkeit.

Was die Empörung der Masse nicht vermag, das soll die Anerkennung des freien Willens des einzelnen leisten, die „Persönlichkeit". Der Hinweis darauf, das ist „praktische" „Realpolitik".

Naumann erzählt uns:

„Marx wollte von dem Appell an den freien Willen nicht viel wissen, weil er alles als naturnotwendiges Geschehen beurteilte. So wenigstens klingt es in seiner Theorie. Als Einzelmensch freilich war er eine Persönlichkeit von Willenskraft und ein Wecker von Energien. Heute vollzieht sich nun innerhalb der denkenden Sozialdemokratie eine gewisse Rückwanderung von der Naturlehre zur Willenslehre und damit zur Grundlehre aller liberalen Bewegungen. Eduard Bernstein hat am deutlichsten davon geredet, daß man wieder zu Kants Füßen sitzen müsse. Auch in den anarchistischen oder halbanarchistischen Nebenbewegungen der Sozialdemokratie findet sich derselbe Zug vom Glauben an ein blind waltendes Naturgeschick im Wirtschaftsleben hinweg zu der Einsicht, daß der Wille die Dinge so oder anders gestaltet. Diese Rückkehr zur Willenslehre ist Folge der Tatsache der Festigung der neuen Industrieherrschaft. Man merkt, daß sie nicht von selbst stürzt, sondern daß ihr Konzessionen durch Willensakte abgerungen werden müssen."

Der „Man", der das jetzt erst merkt, sind die Verehrer des friedlichen Hineinwachsens in den Sozialismus. Wir Marxisten bedürfen wirklich nicht dieser Erkenntnis. Den Revisionisten sowie ihren anarchistischen und nationalsozialen Ausläufern ist das dagegen eine enorme Entdeckung. Aber sie sind Bienen, die aus jeder Blume Honig zu saugen verstehen, und so erblicken sie auch in dieser Entdeckung eine Widerlegung der Marxschen Anschauungen — ebenso wie ihre liberalen, nationalsozialen, anarchistischen und halbanarchistischen Brüder im Geiste. Sie alle klagen Marx an, daß er nur eine „blind waltende" „automatische" ökonomische Entwicklung kannte und vom menschlichen Willen nichts wußte. Und gerade diesen Willen zu erzeugen, das sei unsere Hauptaufgabe.

So lehrt nicht bloß Naumann, sondern auch Friedeberg, so lehren jene Elemente, die innerhalb der Sozialdemokratie zwischen Naumann und Friedeberg hin und her pendeln, wie Eisner und Maurenbrecher, so lehren auch die Theoretiker des Revisionismus, wie Tugan-Baranowsky:

„Der Verfasser des ‚Kapital' überschätzte die Bedeutung der elementaren Seite des geschichtlichen Prozesses und begriff nicht die schöpferische Riesenrolle der lebendigen menschlichen Persönlichkeit in diesem Prozeß" („Der moderne Sozialismus", S. 91).

Alles das beweist deutlich, daß die Theorie des friedlichen „Hineinwachsens" in den Sozialismus ein großes Loch hat, das durch die schöpferische Riesenrolle der lebendigen menschlichen Persönlichkeit und ihren freien Willen zuzustopfen ist. Aber dieser freie Wille, der das Hineinwachsen ergänzen soll, bedeutet in Wirklichkeit dessen Aufhebung. Wenn Naumann recht hat, daß der Wille frei ist und „die Dinge so oder anders gestaltet", dann kann er auch die Richtung der ökonomischen Entwicklung „so oder anders gestalten", dann ist schlechterdings nicht einzusehen, welche Gewähr wir dafür haben, daß wir gerade in den Sozialismus hineinwachsen. Dann ist es überhaupt unmöglich, irgend eine Entwicklungsrichtung der Gesellschaft zu erkennen, dann ist keine wissenschaftliche Erkenntnis der Gesellschaft möglich.

4. Die ökonomische Entwicklung und der Wille.

Die Revisionisten werden den obigen Ausführungen entgegenhalten, daß ein noch viel größerer Widerspruch bei Marx selbst zutage trete, der als Denker keinen freien Willen anerkenne, alles von der notwendigen ökonomischen Entwicklung erwarte, die automatisch vor sich gehe, als revolutionärer Kämpfer

aber stets in stärkster Weise Willen entwickelt und an das Wollen des Proletariats appelliert habe. Das sei ein unüberbrückbarer Widerspruch in der Theorie und der Praxis bei Karl Marx, verkünden uns Revisionisten, Anarchisten und Liberale in engster Gemeinschaft.

In Wirklichkeit ist bei Marx ein derartiger Widerspruch nicht zu finden. Er ist ein Produkt der Konfusion seiner Kritiker — einer unheilbaren Konfusion, da sie immer wiederkehrt. Sie beruht einmal auf der Gleichsetzung von Willen mit freiem Willen. Marx hat nie die Bedeutung des Willens und die „Riesenrolle der menschlichen Persönlichkeit" für die Gesellschaft verkannt, er hat nur die Freiheit des Willens geleugnet, was etwas ganz anderes ist. Das ist schon oft genug dargelegt worden, als daß es hier noch einmal auseinanderzusetzen wäre.

Dann aber beruht diese Konfusion auf einer ganz merkwürdigen Vorstellung von dem, was Ökonomie und ökonomische Entwicklung ist. Alle diese gelehrten Herren vermeinen, sie gehe, weil nach bestimmten Gesetzen, automatisch, selbsttätig, ohne wollende menschliche Persönlichkeiten vor sich, so daß deren Wollen neben der Ökonomie und über der Ökonomie als ein besonderes Element auftritt, welches diese ergänzt und bewirkt, daß sich die von der Ökonomie bedingten Dinge „so oder anders gestalten". Diese Anschauung ist nur möglich in Gehirnen, die die Ökonomie ganz scholastisch auffassen, die ihre Begriffe aus Büchern übernommen haben und damit rein gedanklich weiterhantieren, ohne die geringste lebendige Anschauung des wirklichen ökonomischen Prozesses gewonnen zu haben. Darin sind ihnen die Proletarier jedenfalls über, und darum sind sie, trotz Maurenbrecher und Eisner, besser veranlagt, diesen Prozeß und seine historische Rolle zu begreifen, als die bürgerlichen Theoretiker, denen die ökonomische Praxis fremd ist, aber auch als die bürgerlichen Praktiker, denen jedes theoretische Interesse fremd bleibt, jedes Bedürfnis, von der Ökonomie mehr zu begreifen, als für erfolgreiche Profitmacherei erforderlich ist.

Die ganze ökonomische Theorie wird zu leerer Begriffsspielerei für jeden, der nicht von der Erkenntnis ausgeht, daß die Triebkraft jedes ökonomischen Prozesses der menschliche Wille ist. Allerdings nicht ein freier Wille, nicht ein Wollen an sich, sondern ein bestimmtes Wollen. Es ist in letzter Linie der Wille zu leben, der aller Ökonomie zugrunde liegt, ja der schon mit dem Leben der mit Eigenbewegung und Erkenntnisvermögen begabten Organismen ersteht. Jede Form des Wollens ist in letzter Linie auf den Willen zu leben zurückzuführen.

Welche besonderen Formen dieser Lebenswille des Organismus in jedem einzelnen Falle annimmt, das hängt ab von den besonderen Bedingungen seines Lebens — dies Wort im weitesten Sinne genommen, wo es auch die Gefährdungen und Hemmnisse des Lebens, nicht bloß die Mittel seiner Erhaltung umschließt. Diese Lebensbedingungen bestimmen die Art seines Wollens, die Formen seines Handelns und dessen Erfolg.

Diese Erkenntnis bildet den Ausgangspunkt der materialistischen Geschichtsauffassung. Aber freilich, so einfach die Verhältnisse, die auf diese Weise zu erklären sind, bei den einfacheren Organismen liegen, so viele Zwischenglieder schieben sich zwischen den bloßen Willen zu leben und die mannigfachen Formen ein, die das Wollen des Organismus auf höheren Stufen einnehmen kann.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, das hier ausführlicher darzutun. Aber einige Hinweise mögen mir gestattet sein.

Die Lebensbedingungen eines Organismus sind zweifacher Art: einmal solche, die immer wiederkehren, sich im Laufe vieler Generationen nicht ändern. Ein diesen Bedingungen angepaßtes zweckmäßiges Wollen wird hier zur Gewohnheit, die sich vererbt und durch natürliche Auslese verstärkt; es wird zum Instinkt, zum Triebe, dem das Individuum schließlich unter allen Umständen folgt, auch unter außergewöhnlichen Bedingungen, unter denen die Befolgung des Triebes nicht das Leben fördert und erhält, sondern es schädigt, vielleicht sogar den Tod herbeiführt. Trotzdem ist der Urgrund dieses Wollens stets der Wille zu leben.

Neben den Lebensbedingungen, die sich immer wieder in gleicher Weise folgen, gibt es aber auch solche, die nur selten oder in wechselnder Weise eintreten. Hier versagt der Instinkt, hier hängt die Erhaltung des Lebens im wesentlichen vom Erkenntnisvermögen des Organismus ab, der es vermag, die gegebene Situation zu erkennen und sich ihr anzupassen. Je mehr eine Tierart in rasch wechselnden Lebensbedingungen lebt, desto mehr wird sie ihre Intelligenz entwickeln, teils dadurch, daß die Organe der Intelligenz stärker in Anspruch genommen, teils dadurch, daß die Individuen mit schwächerer Intelligenz eher ausgemerzt werden.

Endlich beim Menschen wird die Intelligenz so groß, daß er imstande ist, sich künstliche Organe zu schaffen, Waffen und Werkzeuge, um sich unter den gegebenen Lebensbedingungen besser behaupten zu können. Aber er schafft damit gleichzeitig für sich selbst auch neue Lebensbedingungen, denen er sich anzupassen hat. So wird die Entwicklung der Technik, ein Ereignis hoher Intelligenz, ihrerseits selbst ein Antrieb zur Fortentwicklung der Intelligenz.

Auch die Entwicklung der Technik ist ein Ergebnis des Willens zu leben, aber sie zieht eine bedeutsame Modifikation desselben nach sich. Das Tier will leben, wie es bisher gelebt hat. Mehr verlangt es nicht. Die Erfindung einer neuen Waffe oder eines neuen Werkzeugs bringt die Möglichkeit mit sich, besser zu leben als bisher, reichlichere Nahrung zu erlangen, mehr Muße, mehr Sicherheit, oder endlich neue Bedürfnisse zu befriedigen, die man bis dahin nicht kannte. Je mehr die Technik sich entwickelt, desto mehr wird der Wille zu leben zum Willen, besser zu leben.

Dieser Wille kennzeichnet den Kulturmenschen.

Die Technik wandelt aber nicht nur das Verhältnis des Menschen zur Natur, sondern auch das zwischen Mensch und Mensch.

Der Mensch gehört zu den sozialen Tieren, jenen, deren Lebensbedingungen ihnen nicht gestatten, isoliert, sondern nur in Gesellschaften vereint zu leben. Der Wille zu leben nimmt hier die Form des Willens an, mit den Mitgliedern der Gesellschaft und für sie zu leben. Die Entwicklung der Technik wandelt, wie die übrigen Lebensbedingungen, so auch die Bedingungen des gesellschaftlichen Zusammenlebens und Zusammenwirkens. Vor allem dadurch, daß sie dem Menschen Organe verleiht, die von seinem Körper getrennt sind. Die natürlichen Werkzeuge und Waffen, Nägel, Zähne, Hörner und dergleichen, sind allen Individuen der gleichen Art (bei gleichem Geschlecht und Alter) in gleicher Weise eigen. Die künstlichen Werkzeuge und Waffen können dagegen von einzelnen Menschen allein besessen und anderen vorenthalten werden. Diejenigen, die über solche Werkzeuge und Waffen allein verfügen, leben unter anderen Lebensbedingungen als jene, die sie entbehren. So bilden sich ver-

schiedene Klassen, bei deren jeder der gleiche Wille zu leben andere Formen annimmt.

Ein Kapitalist zum Beispiel kann unter den Bedingungen, unter denen er lebt, nicht existieren, wenn er nicht Profite erzielt. Sein Wille zu leben treibt ihn, Profite zu erwerben, und sein Wille, besser zu leben, nach Vermehrung der Profite zu streben. Schon das drängt ihn, sein Kapital zu vermehren; aber in gleicher Richtung und noch stärker wirkt der Konkurrenzkampf, der ihn mit dem Untergang bedroht, wenn er nicht imstande ist, sein Kapital beständig zu vergrößern. Die Konzentration der Kapitalien ist nicht ein automatischer Prozeß, der sich ohne den Willen und das Bewußtsein der Beteiligten abspielt. Er wäre gar nicht möglich ohne den sehr energischen Willen der Kapitalisten, reich zu werden und ihre schwächeren Konkurrenten aus dem Felde zu schlagen. Was außerhalb ihres Willens und ihres Bewußtseins liegt, ist bloß die Tatsache, daß die Resultate dieses ihres Wollens und Strebens die Bedingungen sozialistischer Produktion schaffen. Das wollen die Kapitalisten sicher nicht. Aber damit ist nicht gesagt, daß im ökonomischen Prozeß das Wollen der Menschen und die „Riesenrolle der schöpferischen Persönlichkeit" ausgeschaltet seien.

Derselbe Wille zu leben, der die Kapitalisten beseelt, wirkt auch in den Arbeitern. Aber entsprechend ihren verschiedenen Lebensbedingungen nimmt er bei ihnen andere Formen an. Nicht nach Profiten streben sie, sondern nach dem Verkauf ihrer Arbeitskraft, nach hohen Preisen für die Arbeitskraft und niederen Preisen für die Lebensmittel; daraus entspringen ihre Gründungen von Genossenschaften und Gewerkschaften, ihr Streben nach Arbeiterschutzgesetzen, daraus endlich die zweite Tendenz, neben der nach Kapitalkonzentration, die als Hineinwachsen in den Sozialismus bezeichnet wird. Auch hier bedeutet dies nicht jenen willenlosen, unbewußten Vorgang, den man gewöhnlich unter dem Worte „Hineinwachsen" versteht.

Endlich kommt für den gesellschaftlichen Prozeß noch eine andere Seite des Willens zu leben in Betracht. Unter bestimmten Bedingungen kann der Wille eines Individuums oder einer Gesellschaft zu leben nur betätigt werden durch Überwindung des Lebenswillens anderer Individuen. Das Raubtier kann nur leben durch Vernichtung anderer Tiere. Oft fordert sein Wille zum Leben aber auch die Verdrängung von Artgenossen, die ihm die Beute streitig machen oder das Futter schmälern. Dies erfordert nicht die Vernichtung der anderen, wohl aber die Beugung ihres Willens durch Überlegenheit von Muskel- oder Nervenkraft.

Auch beim Menschen kommt es zu solchen Streitigkeiten, weniger zwischen Individuen als zwischen Gesellschaften, um die Mittel der Lebensgewinnung, von Jagdgründen und Fischplätzen an bis zu Märkten und Kolonien. Solche Streitigkeiten enden stets mit der Vernichtung des einen Teiles oder, und häufiger, mit einer Brechung oder Beugung seines Willens. Diese ist jedesmal nur ein vorübergehender Vorgang. Aber der Mensch entwickelt daneben eine dauernde Beugung des Willens anderer, indem er dauernde Ausbeutungsverhältnisse entwickelt.

Die Klassengegensätze sind Gegensätze des Wollens. Der Wille zu leben der Kapitalisten findet Bedingungen vor, welche diese treiben, den Willen der Arbeiter zu beugen und sich dienstbar zu machen. Ohne diese Beugung des Willens gäbe es keine kapitalistischen Profite, könnten keine Kapitalisten existieren.

Der Wille der Arbeiter zu leben treibt diese aber hinwiederum, gegen den Willen der Kapitalisten zu rebellieren. Daher der Klassenkampf.

So sehen wir den Willen als die Triebkraft des ganzen ökonomischen Prozesses. Er bildet seinen Ausgangspunkt, er durchdringt jede seiner Äußerungen. Es gibt nichts Absurderes, als im Willen und der Ökonomie zwei Faktoren zu sehen, die voneinander unabhängig sind. Es steckt dahinter die fetischistische Auffassung, die die Ökonomie, das heißt die Formen des gesellschaftlichen Zusammenarbeitens und Gegeneinanderarbeitens der Menschen, verwechselt mit den stofflichen Gegenständen dieses Arbeitens, den Rohstoffen und Werkzeugen, und sich einbildet, wie der Mensch Rohstoffe und Werkzeuge benutzt, um nach seinem Gutdünken bestimmte Gegenstände zu formen, so benutze „die schöpferische Persönlichkeit" mit freiem Willen die Ökonomie, um daraus nach ihren Bedürfnissen bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse „so oder anders" zu bilden. Weil der Arbeiter außerhalb der Rohstoffe und Werkzeuge steht, über ihnen steht, sie beherrscht, glaubt der ökonomische Fetischist, der Mensch stehe außerhalb der Ökonomie, er stehe über ihr und beherrsche sie nach freiem Willen. Und weil Rohstoffe und Werkzeuge keinen Willen und kein Bewußtsein haben, glaubt er, in der Ökonomie gehe alles ohne Willen und Bewußtsein automatisch zu.

Es gibt kein lächerlicheres Mißverständnis als dieses.

Die ökonomische Notwendigkeit bedeutet nicht Willenlosigkeit. Sie entspringt der Notwendigkeit lebender Wesen, leben zu wollen, und der Unvermeidlichkeit, dazu die Lebensbedingungen zu benutzen, die sie vorfinden. Sie ist die Notwendigkeit bestimmten Wollens.

Nichts verkehrter also als die Anschauung, die Erkenntnis der ökonomischen Notwendigkeit bedeute eine Schwächung des Wollens; dieses müsse in den Arbeitern erst geweckt werden, und zwar — durch Biographien von Generalen und anderen willenskräftigen Männern und durch Vorträge über Willensfreiheit. Wenn man den Leuten einredet, daß etwas besteht, dann soll es auch schon bestehen und von ihnen besessen werden. Wer an den freien Willen glaubt, soll dadurch schon Willen erwerben, und zwar freien! Man sehe sich nur einmal unsere Professoren und sonstigen bürgerlichen Intellektuellen an, die durch die Schule Kants einerseits und der Verehrung willenskräftiger Hohenzollern andererseits gegangen sind, welche Fülle unbeugsamsten Willens sie dadurch erworben haben!

Wenn nicht der Urgrund aller ökonomischen Notwendigkeit, der Wille zu leben, in den Arbeitern aufs kraftvollste wirkte, wenn dieser Wille in ihnen erst künstlich geweckt werden müßte, dann wäre all unser Streben vergeblich.

Damit ist jedoch nicht gesagt, daß das Wollen der Menschen ohne Zusammenhang sei mit ihrem Bewußtsein und durch dieses nicht bestimmt werde. Die Energie des Willens zu leben hängt freilich nicht von unserem Bewußtsein ab, wohl aber bestimmt dieses die Formen, die jener Wille in gegebenen Fällen annimmt, und die Energie, die er einzelnen solcher Formen zuwendet. Wir haben ja gesehen, daß neben dem Instinkt das Bewußtsein den Willen lenkt und daß dessen Formen davon abhängen, in welcher Weise und welchem Grade das Bewußtsein die Lebensbedingungen erkennt. Da das Erkenntnisvermögen bei verschiedenen Individuen verschieden ist, kann auch ihr gleiches Wollen zu leben auf die gleichen Lebensbedingungen verschieden reagieren, und diese Verschiedenheit ist es, die den Schein der Willensfreiheit erweckt, als hänge

die Art des Wollens des Individuums nicht von seinen Lebensbedingungen, sondern von seinem Willen ab.

Nicht durch erbauliche Legenden und Spekulationen über die Willensfreiheit, sondern nur durch Erweiterung der Einsicht in die gesellschaftlichen Verhältnisse können die Formen des Wollens des Proletariats und die Energie, die es auf einzelne darunter aufwendet, in seinem Interesse beeinflußt werden.

Der Wille zu leben ist die Tatsache, von der wir ausgehen müssen, die wir als gegeben vorauszusetzen haben. Die Formen, die er annimmt, und die Intensität, mit der er sich äußert, hängen dann bei einzelnen Individuen, Klassen, Nationen usw. von ihrer Erkenntnis der gegebenen Lebensbedingungen ab, die dort, wo sie bei zwei Klassen einen gegensätzlichen Willen erzeugen, auch Kampfesbedingungen sind.

Nur mit den letzteren haben wir es hier zu tun.

Der Wille als Kampflust wird bestimmt 1. durch den Kampfpreis, der den Kämpfenden winkt; 2. durch ihr Kraftgefühl; 3. durch ihre wirkliche Kraft.

Je höher der Kampfpreis, desto stärker der Wille, desto mehr wagt man, desto energischer bietet man alle seine Kräfte auf, den Preis zu erlangen. Aber das gilt nur dann, wenn man überzeugt ist, daß man über die Kräfte und Fähigkeiten verfügt, die zur Erringung des Preises erforderlich sind. Hat man nicht das nötige Vertrauen zu sich selbst, dann mag das Kampfziel noch so verlockend sein, es entfesselt kein Wollen, sondern nur ein Wünschen, eine Sehnsucht, die sehr heiß sein mag, aber keine Tat gebiert und praktisch völlig zwecklos ist.

Das Kraftgefühl wieder ist schlimmer als nutzlos, wenn es nicht auf wirklicher Erkenntnis der eigenen Kräfte wie jener des Gegners, sondern auf bloßen Illusionen beruht. Kraft ohne Kraftgefühl bleibt tot, erzeugt kein Wollen. Kraftgefühl ohne Kraft kann unter Umständen zu Taten führen, die den Gegner überraschen und einschüchtern, seinen Willen beugen oder lähmen. Aber dauernde Erfolge sind ohne wirkliche Kraft nicht zu erringen. Unternehmungen, die nicht durch wirkliche Kraft, sondern nur durch Täuschung des Gegners über die eigene Kraft gewonnen wurden, müssen früher oder später stets scheitern und um so größere Entmutigung nach sich ziehen, je glänzender die Erwartungen gewesen.

Wenden wir das Gesagte auf den Klassenkampf des Proletariats an, so ist es klar, welches die Aufgaben derjenigen sind, die ihn mitkämpfen und fördern wollen, und wie die Sozialdemokratie auf ihn wirkt. Unsere erste und wichtigste Aufgabe ist die Vermehrung der Kraft des Proletariats. Diese können wir natürlich nicht nach Belieben vergrößern. Die Kräfte des Proletariats sind in einem bestimmten Zustand der kapitalistischen Gesellschaft durch deren ökonomische Verhältnisse bestimmt und lassen sich nicht willkürlich vermehren. Aber man kann die Wirkung der vorhandenen Kräfte dadurch steigern, daß man ihrer Verschwendung entgegenwirkt. Die bewußtlosen Prozesse in der Natur bedeuten eine unendliche Verschwendung von Kräften, wenn wir sie vom Standpunkt unserer Zwecke aus betrachten. Die Natur hat eben keinen Zweck, dem sie dient. Das bewußte Wollen des Menschen setzt ihm Zwecke, zeigt ihm aber auch die Wege, jene Zwecke ohne Verschwendung von Kräften, mit dem geringsten Kraftaufwand zweckmäßig zu erreichen.

Dies gilt auch für den Klassenkampf des Proletariats. Wohl geht er schon von Anfang an nicht ohne das Bewußtsein der Beteiligten vor sich; aber ihr

bewußtes Wollen dabei umfaßt nur ihre nächsten persönlichen Bedürfnisse. Die gesellschaftlichen Umgestaltungen, die daraus hervorgehen, bleiben den Kämpfern zunächst verborgen. Als gesellschaftlicher Prozeß ist daher der Klassenkampf lange ein unbewußter Prozeß und als solcher mit all der Kraftverschwendung behaftet, die allen unbewußten Vorgängen innewohnt. Nur die Erkenntnis des gesellschaftlichen Prozesses, seiner Tendenzen und Ziele vermag dieser Verschwendung ein Ende zu machen, die Kräfte des Proletariats zu konzentrieren, sie in großen Organisationen zusammenzufassen, die durch große Ziele vereinigt werden und planmäßig persönliche und Augenblicksaktionen den dauernden Klasseninteressen unterordnen, die ihrerseits wieder in den Dienst der gesamten gesellschaftlichen Entwicklung gestellt sind.

Mit anderen Worten, die Theorie ist der Faktor, der die mögliche Kraftentfaltung des Proletariats aufs höchste steigert, indem er dessen durch die ökonomische Entwicklung gegebenen Kräfte aufs zweckmäßigste gebrauchen lehrt und ihrer Verschwendung entgegenwirkt.

Maurenbrecher faßt die Rolle der Theorie freilich anders auf. Sie hat unser Tun nicht zweckmäßig zu gestalten, sondern es — zu spiegeln. Er verkündet uns, daß er „methodisch auf dem Standpunkt stehe, daß unsere Theorie nichts anderes sein soll als eine Widerspiegelung unserer praktischen Tätigkeit im Denken". Welchen Nutzen eine solche „Theorie" haben soll, die nichts anderes zu tun hat, als unserer „praktischen Tätigkeit" nachzulaufen und ihr einen Spiegel nicht vors Gesicht, sondern hinter den Rücken zu halten, ist nicht ganz klar. Aber man täte unrecht, hierin einfach Wahnsinn, wenn auch „methodischen" zu erblicken. Der Satz soll offenbar nur in philosophischem Kauderwelsch dem Anspruch Ausdruck geben, daß die Männer „der praktischen Tätigkeit", die Gewerkschaftsleiter und Parlamentarier, nach ihrem persönlichen Gutdünken handeln mögen, und den Theoretikern und Journalisten bloß die Aufgabe zugeteilt wird, dies Handeln zu „spiegeln" und dem Volke als richtig zu erweisen. Eine solche „Theorie" ist er gewillt zu dulden. Jede andere ist ein „Verkleistern der Köpfe".

Die Theorie steigert aber nicht bloß die wirksame Kraft des Proletariats, sondern auch dessen Kraftbewußtsein. Und das ist nicht minder notwendig.

Wir haben gesehen, daß der Wille nicht bloß durch das Bewußtsein, sondern auch durch Gewohnheiten und Instinkte bestimmt wird. Verhältnisse, die sich immer wiederholen, durch Jahrzehnte, ja durch Jahrhunderte hindurch, erzeugen Gewohnheiten und Instinkte, die noch nachwirken, wenn ihre materiellen Grundlagen schon verschwunden sind. Eine Klasse kann schon längst schwach geworden sein, die ehedem durch ihre überlegene Kraft herrschte, und eine von ihr ausgebeutete Klasse stark, die früher schwach war und daher einer ausbeutenden Klasse erlag. Aber das überkommene Kraftbewußtsein auf beiden Seiten wirkt noch lange nach, bis einmal eine Kraftprobe kommt, zum Beispiel ein Krieg, der die ganze Schwäche der herrschenden Klasse offenbart. Nun wird sich die beherrschte plötzlich ihrer Kraft bewußt, es kommt zur Revolution, zu einem plötzlichen Zusammenbruch.

So wirken auch im Proletariat das Gefühl seiner ursprünglichen Schwäche und der Glaube an die Unbesiegbarkeit des Kapitals lange nach.

Die kapitalistische Produktionsweise ersteht in einer Zeit, in der massenhaft Proletarier hilflos auf der Straße liegen, als parasitische, für die Gesellschaft überflüssige Existenzen. Der Kapitalist, der sie in seine Dienste nimmt, wird

ihr Retter, ihr „Brotgeber" oder „Arbeitgeber", wie man heute sagt, was auch nicht viel schöner klingt. Ihr Wille zu leben treibt sie, sich zu verkaufen. Eine andere Möglichkeit außer dieser, um zu existieren, sehen sie nicht, und ebensowenig eine Möglichkeit, dem Kapitalisten Widerstand zu leisten. Aber allmählich wandelt sich das Verhältnis. Die Proletarier werden aus lästigen Bettlern, die man aus Mitleid beschäftigt, zu der Arbeiterklasse, von der die Gesellschaft lebt, die Persönlichkeit des Kapitalisten dagegen wird immer überflüssiger für den Fortgang der Produktion, was die Aktiengesellschaften und Trusts sinnenfällig dartun. Aus einer ökonomischen Notwendigkeit wandelt sich das Lohnverhältnis immer mehr in ein bloßes Machtverhältnis, durch die Macht des Staates aufrechterhalten. Aber das Proletariat wird zur zahlreichsten Klasse im Staate und auch im Heere, auf dem die Staatsgewalt beruht. In einem industriell hochentwickelten Staate, wie Deutschland oder England, besäße es wohl heute schon die Kraft, die Staatsgewalt zu erobern, und fände es heute schon die ökonomischen Bedingungen, die Staatsgewalt zur Verdrängung kapitalistischer Betriebe durch gesellschaftliche zu benutzen.

Aber was dem Proletariat fehlt, ist das Bewußtsein seiner Kraft. Nur einzelne Schichten besitzen es, der Gesamtheit fehlt es. Was die Sozialdemokratie vermag, tut sie, es ihr beizubringen. Auch hier wieder durch theoretische Aufklärung, aber nicht durch diese allein. Wirksamer für die Gestaltung des Kraftbewußtseins als alle Theorie ist stets die Tat. Ihre Erfolge im Kampf gegen den Gegner sind es, wodurch die Sozialdemokratie dem Proletariat seine Kraft am deutlichsten demonstriert und dadurch sein Kraftgefühl am wirksamsten hebt. Erfolge, die sie aber auch wieder dem Umstand verdankt, daß sie von einer Theorie geleitet wird, die es dem bewußten, organisierten Teile des Proletariats ermöglicht, in jedem Moment das Maximum seiner gegebenen Kräfte aufzuwenden.

Die gewerkschaftliche Tätigkeit wurde außerhalb der angelsächsischen Welt von Anfang an durch sozialdemokratische Erkenntnis veranlaßt und befruchtet.

Neben deren Erfolgen sind es die erfolgreichen Kämpfe um die Parlamente und in den Parlamenten, die das Kraftgefühl und die Kraft des Proletariats mächtig gehoben haben. Nicht bloß durch die materiellen Vorteile, die dabei für einzelne Proletarierschichten abfielen, sondern vor allem dadurch, daß die besitzlosen, bisher eingeschüchterten und hoffnungslosen Volksmassen hier eine Kraft auftreten sahen, die kühn mit allen herrschenden Mächten den Kampf aufnahm, Sieg auf Sieg erfocht und dabei nichts anderes war als eine Organisation dieser Besitzlosen selbst.

Darin beruht die große Bedeutung der Maifeier, darin die der Wahlkämpfe sowie die der Wahlrechtskämpfe. Nicht immer bringen sie erhebliche materielle Vorteile für das Proletariat, oft stehen diese in keinem Verhältnis zu den Opfern des Kampfes, und doch bedeuten sie, wo sie siegreich enden, stets ein gewaltiges Anwachsen der wirkenden Kräfte des Proletariats, weil sie sein Kraftgefühl und damit die Energie seines Wollens im Klassenkampf mächtig anstacheln.

Nichts fürchten aber unsere Gegner mehr als das Wachstum dieses Kraftgefühls. Sie wissen, daß ihnen der Riese ungefährlich bleibt, solange er sich seiner Kraft nicht bewußt wird. Sein Kraftgefühl niederzuhalten, das ist

ihre größte Sorge, selbst materielle Konzessionen sind ihnen weniger verhaßt als moralische Siege der Arbeiterschaft, die deren Selbstgefühl heben. Darum kämpfen sie oft viel energischer um die Autokratie in der Fabrik, die Macht des „Herrn im eigenen Hause", als gegen Lohnerhöhungen, darum ihre verbissene Feindschaft gegen die Begehung der Maifeier durch Arbeitsruhe, deswegen ihr Streben, das allgemeine und gleiche Wahlrecht überall dort abzuwürgen, wo es ein Mittel geworden ist, das siegreiche, unaufhaltsame Vorrücken der Sozialdemokratie der Bevölkerung augenfällig zu demonstrieren. Nicht die Furcht vor einer sozialdemokratischen Mehrheit treibt zu solchem Streben — da könnte man noch manche Wahl ruhig abwarten. Nein, die Furcht, die stetigen Wahlsiege der Sozialdemokratie müßten dem Proletariat ein solches Kraftgefühl verleihen und seine Gegner so einschüchtern, daß es unwiderstehlich würde, die staatlichen Machtmittel versagten, die Machtverhältnisse im Staate sich völlig wandelten.

Deswegen müssen wir darauf gefaßt sein — Maurenbrecher muß mir schon diese Wiederholung meiner die „Leidenschaft der Überraschung" lähmenden Prophezeiung nachsehen —, daß unser nächster großer Wahlsieg uns eine Attacke auf das bestehende Reichstagswahlrecht bringt — womit ich keineswegs sage, daß diese Attacke gelingen wird. Sie kann vielmehr Kämpfe entfesseln, die den bestehenden Mächten schließlich noch schwerere und gefährlichere Niederlagen bereiten als unsere Wahlsiege.

Wohl hat unsere Partei nicht bloß Siege zu verzeichnen, sondern auch Niederlagen. Aber diese werden um so weniger entmutigend wirken, je mehr wir uns daran gewöhnen, unseren Blick über die lokale und augenblickliche Beschränktheit zu erheben, unsere Bewegung in ihrem Gesamtzusammenhang seit zwei Menschenaltern bei allen Nationen zu verfolgen. Das unaufhaltsame und rapide Fortschreiten des Gesamtproletariats trotz einzelner sehr schwerer Niederlagen wird dann so offenkundig, daß nichts unsere Siegeszuversicht lähmen kann.

Je mehr wir aber versuchen, unsere Einzelkämpfe in ihrem Zusammenhang mit der gesamten gesellschaftlichen Entwicklung zu betrachten, um so klarer und gewaltiger ersteht vor uns das Endziel all unseres Strebens, die Befreiung der Arbeiterklasse und damit der Menschheit von jeglicher Klassenherrschaft, um so mehr wird unsere Kleinarbeit geadelt, die ununterbrochen und notwendigerweise der Wille zu leben dem Proletariat aufdrängt, um so mehr wird durch die Größe des Kampfpreises sein Wille aufs höchste angespannt zu revolutionärer Leidenschaft, die nicht die sinnlose Aufregung der Überraschung, sondern das Produkt klarer Erkenntnis ist.

Das ist die Weise, wie die Sozialdemokratie bisher auf das Wollen des Proletariats eingewirkt hat, und sie hat damit so glänzende Ergebnisse erzielt, daß für sie nicht der mindeste Grund besteht, ihre Methode für die Methode Maurenbrechers einzutauschen, der uns versichert, die Kapitalistenklasse sei ökonomisch noch unentbehrlich, die bestehenden Machtverhältnisse auf unabsehbare Zeit hinaus unerschütterlich, theoretische Einsicht dem Proletariat unzugänglich, trotz alledem aber nach Belieben Kraftgefühl in ihm zu produzieren durch historische Anekdoten. (Schluß folgt.)

Und am wenigsten den liberalen Blockbrüdern steht es an, über das Schlimmere zu jammern, das nach Bülow kommen kann und gewiß auch kommen wird. In ihrer Hand lag es, den Bankrott der Bülowschen Politik zugunsten der Nation zu liquidieren; indem sie das Ansehen und die Würde des Reichstags noch mit in die verlorene Masse warfen, haben sie eben das Schlimmere vorbereitet.

Schon vor zwei Menschenaltern war es im Munde der damaligen Liberalen eine Trivialität zu sagen, daß neue Rechte des Volkes nicht durch ewige Nachgiebigkeit, sondern nur durch unermüdlichen Kampf erworben würden; man kann den Satz bei Dahlmann, dem Urtyp des bedachtsamen und zaghaften Professorentums, bis zum Überdruß breitgetreten finden. Aber in den Ohren des heutigen Liberalismus klingt er wie orphische Weisheit, obgleich auch er ihn eben in seiner Weise, das heißt in mehr komischer als tragischer Weise erprobt hat. Was hat alles Klagen der Liberalen über die Pest der Majestätsbeleidigungsprozesse seit Jahrzehnten geholfen? Gar nichts, es sei denn, daß es die „objektivste Behörde der Welt" nur noch anspornte, immer mehr solcher Prozesse anzustrengen. Sobald sich aber die bürgerliche Presse entschloß, nicht zu winseln, sondern zu handeln, war die vielbeklagte Pest bis auf die letzten Wurzeln ausgerottet; in diesem Punkte brauchen wir uns vor der amerikanischen und englischen Preßfreiheit kaum mehr zu schämen.

Mögen sich also die liberalen Blockbrüder in der Angst vor dem Schlimmeren verzehren, wir werden durch diese Angst nicht berührt. So sehr sie auf unsere Hilfe hätten rechnen können, wenn sie ihre politische Pflicht erfüllt hätten, so wenig brauchen wir darum zu trauern, daß ihr Verrat auf dem Fuße bestraft worden ist.

Reform und Revolution.

Eine Antwort von **K. Kautsky.** (Schluß.)

5. Die praktischen Konsequenzen unserer Meinungsverschiedenheiten.

Die Beantwortung des Maurenbrecherschen Briefes hat mir Veranlassung gegeben, etwas weitläufiger, als dieser Brief selbst erforderte, einige Fragen zu erörtern, die heute in weiteren Kreisen diskutiert werden und mir von allgemeinerem Interesse schienen. Ehe wir nun von Maurenbrecher Abschied nehmen, sei noch eine Frage beantwortet, die man von Genossen öfters hören kann: welchen praktischen Zweck solche Diskussionen eigentlich haben. Ob wir eine Revolution oder tiefgehende Machtverschiebung in absehbarer Zeit für möglich, wahrscheinlich oder im Gegenteil für ausgeschlossen halten, das beeinflusse doch nicht unser praktisches Wirken. Die eine wie die andere Seite betreibe die gleiche Praxis, wähle Abgeordnete zum Reichstag, zu den Landtagen, zu den Gemeindevertretungen, strebe dort soziale Reformen an, organisiere das Proletariat gewerkschaftlich, auch genossenschaftlich; mache ihm Wissen durch Bibliotheken und Vorträge zugänglich. An dieser Tätigkeit nehmen wir alle teil, jeder in seinem Kreise, nach seinen besonderen Kräften und Fähigkeiten, wir alle billigen sie. Warum also wegen Doktorfragen über das, was die Zukunft bringen wird und worüber niemand Gewißheit hat, Zwietracht und Uneinigkeit in unsere Reihen tragen, wo uns doch Einigkeit bitter not tut!

Letzteres ist unbestreitbar. Ich bin nie der Meinung mancher Revisionisten gewesen, die da meinten, die Zwistigkeiten in unseren Reihen seien höchst wohltätig, ohne stete Diskussionen würden wir versumpfen. Als ob uns nicht der ständige Kampf mit den Gegnern Veranlassung genug gäbe, unseren Geist wach zu halten!

Überflüssige Diskussionen in der Partei sind stets nach Möglichkeit zu vermeiden. Sie werden aber nicht bloß unvermeidlich, sondern nehmen auch einen erregten Charakter an, wo Differenzen vorhanden sind, die unsere Praxis und unsere Propaganda auf das tiefste beeinflussen. Und das gilt von unseren Differenzen mit dem Revisionismus.

Es ist schon ein Symptom unserer gegensätzlichen Praxis, daß beide Richtungen dieselbe eben gekennzeichnete Politik unseres praktischen Kampfes mit verschiedenen Namen bezeichnen. Wir Marxisten nennen sie Klassenkampf, die Revisionisten sprechen von Reformen und positiver Arbeit. Damit löschen sie jede Beziehung auf den Klassengegensatz und den Kampf aus. Den proletarischen Klassenkampf führen wir allein im Gegensatz zu den anderen Klassen. Wer will dagegen nicht soziale Reformen und positive Arbeit?

Aber bei der Verschiedenheit des Ausdrucks bleibt die Differenz nicht stehen. Die Revisionisten heißen jeden willkommen, der positive Arbeit leisten, soziale Reformen schaffen will. Wir stehen dagegen vom Standpunkt des Klassenkampfes jeder bürgerlichen Reformpolitik mißtrauisch und kritisch gegenüber. Daraus wird sofort der Vorwurf, wir wollten von Reformen nichts wissen, fürchteten, Reformen machten die Revolution unnötig, die wir doch um jeden Preis wollten. Wir lehrten daher die Arbeiter Reformen gering schätzen und mit gekreuzten Armen auf die Revolution warten.

In Wirklichkeit ist es jedoch gerade unsere „positive" Arbeit, unser „reformatorisches" Wirken, was die Klassengegensätze verschärft und die Revolution unvermeidlich macht. Je mehr Mandate wir erobern, desto größer die Furcht der Besitzenden vor der Sozialdemokratie. Je energischer wir Arbeiterschutzgesetze fordern und je kraftvoller die Gewerkschaften sich betätigen, desto mehr schließen sich die Unternehmer zu Verbänden zusammen, desto größer die Wut, mit der sie das Proletariat bekämpfen; desto mehr wenden sich aber auch die Mittelschichten von diesem ab, die sich früher zeitweise mit ihm verbündeten und ihm manchen Vorteil brachten; nicht bloß die Handwerker werden von uns abgestoßen, sondern auch die Bauern, denen die verbesserten Arbeitsbedingungen in der Stadt ihre Arbeitskräfte weglocken, nicht allein Knechte und Mägde, sondern sogar die eigenen Kinder. Und der Kleinhandel empört sich gegen uns ob der zahmsten und friedlichsten aller „positiven" Schöpfungen, der Konsumvereine. Ja selbst die Abstinenzbewegung macht uns Bierwirte und Weinbauern abspenstig, trotz aller Versuche Davids, ihnen einzureden, daß die Abstinenz den Weinkonsum nicht einschränkt.

So bedeutet der Fortschritt der Sozialreform stete Verschärfung der Klassengegensätze, zunehmende Isolierung des Proletariats, zunehmenden Widerstand gegen die Sozialreform. Je energischer sie betrieben wird, desto mehr erschwert sie selbst ihre weiteren Fortschritte, so daß sie überall früher oder später in einem Zustand der Stagnation endet. Darunter darf man nicht völligen Stillstand verstehen, der ist unmöglich in einer so wildbewegten Gesellschaft wie der unseren; wohl aber ein so verlangsamtes Tempo des Fortschreitens, daß es zum Stillstand, ja zum Rückschritt wird, wenn man es vergleicht mit

dem Tempo der technischen und ökonomischen Umwälzung und des Wachstums der Ausbeutung.

Dadurch wird die Lage des Proletariats immer unerträglicher, die soziale Spannung immer gewaltiger, bis eines schönen Tages eine Kraftprobe eintritt, die zu einer völligen Verschiebung der Machtverhältnisse führt.

In Deutschland sind wir schon seit Jahren in eine solche Ära der Stagnation eingetreten, sie hat bereits zu einer hochgradigen sozialen Spannung geführt, und schon treiben wir Kraftproben entgegen, die dem bestehenden Regime höchst verderblich werden können. Einem Volke mit einem Schlage eine halbe Milliarde neuer Steuern aufzuwälzen, ist an sich schon ein Unterfangen, das den höchsten Leichtsinn oder die höchste Notlage anzeigt. Das wird gewagt in einer Zeit der gewaltigsten internationalen Unruhe, die seit der russischen Revolution eingetreten ist; in einer Zeit der tiefsten geschäftlichen Depression, der Steigerung der Lebensmittelpreise, die durch die Zölle noch erhöht wird, sowie entsetzlichster Arbeitslosigkeit — und dabei kein Einhalten in der Politik, die mit Riesenschritten zum politischen Bankrott führt, kein Einhalten in den Flottenrüstungen, die vielmehr mit verstärktem Eifer weiter betrieben und bald noch durch Luftrüstungen unendlich ausgedehnt werden.

Selbst ein Regime, das allgemeinstes Zutrauen genösse, dürfte nicht wagen, in dieser Weise den Bogen zu überspannen. Das heutige Regime ist aber eines, dessen Kopflosigkeit und Haltlosigkeit oft genug zutage getreten, eben erst in einer Weise, die das ungeheuerste Gelächter der ganzen Welt entfesselte. Diesem possenhaften Treiben der stärksten Regierung Europas, das an Offenbachsche Operetten erinnert, tritt aber nicht etwa eine ernsthafte bürgerliche Demokratie entgegen. Nein, der moralische Bankrott des deutschen Absolutismus fällt zusammen mit dem der deutschen Demokratie. Das hat uns jetzt von neuem in drastischer Weise die klägliche Haltung des Reichstags gegenüber dem Kaiserinterview bewiesen.

Vielleicht nirgends treibt man so schnell wie in Deutschland völligem Zusammenbruch der ganzen bürgerlichen Welt entgegen — Maurenbrecher aber verkündet uns überlegen, wir müßten uns für unabsehbare Zeit auf das Fortbestehen der heutigen Machtverhältnisse einrichten, gleichzeitig aber die bankrotten politischen Mächte von heute in eine Quelle großer sozialer Reformen verwandeln!

Wer könnte von diesen impotenten Mächten etwas anderes erwarten als völlige Stagnation!

Diese Zeit der Stagnation kann aber nichts anderes sein als eine Zeit der Vorbereitung gewaltigster Machtverschiebungen. Wohl kann niemand einen bestimmten Termin ihres Eintretens angeben, aber wir haben keine Ursache, ihn in unabsehbare Fernen hinauszuschieben in einer an Überraschungen so reichen Zeit wie der unseren.

Das ist eine Aussicht, höchst ungemütlich für Leute, die erfüllt sind von dem Glauben an die Unerschütterlichkeit deutscher Regierungen, an die Unmöglichkeit einer deutschen Revolution. Dieser Glaube ist in der deutschen Bourgeoisie tief eingewurzelt, er kennzeichnet auch ihre Intellektuellen. Die Regierung *erobern* zu wollen, ist ihnen nie eingefallen, sie suchten stets nur die Regierung zu *gewinnen*. Das war der leitende Gedanke des deutschen Liberalismus, er leitet auch jene Liberalen, die erkannt haben, welche Kraft im deutschen Proletariat liegt, und die sich bestreben, diese Kraft dem Libe-

ralismus dienstbar zu machen. Vor allem suchen sie dem Proletariat begreiflich zu machen, daß es gegen die Regierungen nichts vermöge, daß es auf diese einwirken und sie für sich gewinnen müsse. Besonders entschieden wurde das betont von den Nationalsozialen, die die Bedeutung des Proletariats für die deutsche Politik am besten unter den bürgerlichen Politikern erkannt hatten.

Im bürgerlichen Denken aufgewachsene Politiker, die nicht Zweifel an der bürgerlichen Weisheit, sondern nur der Bankrott der bürgerlichen Demokratie ins Lager der Sozialdemokratie trieb, versuchen auch hier den Glauben an die Unerschütterlichkeit der deutschen Regierungen zu verbreiten. Je länger die Stagnation dauert, je näher dadurch die Möglichkeit einer Revolution rückt, desto mehr fürchten sie diese, desto energischer verurteilen sie jeden Gedanken daran, desto angstvoller suchen sie nach Wegen, sie zu umgehen.

Jeder Standpunkt hat seine logischen Konsequenzen, denen sich der einzelne um so weniger entziehen kann, je logischer er denkt. So wird derjenige, der den Standpunkt des Proletariats mit der Überzeugung verbindet, daß die gegebenen Machtverhältnisse für lange Zeit hinaus unabänderlich sind, zu Konsequenzen getrieben, die unvereinbar sind mit dem Standpunkt und auch der Gegenwartsarbeit der großen Mehrheit unserer Partei.

Er kann nicht zugeben, daß die bestehende Stagnation eine Folge der Verschärfung der Klassengegensätze ist, die durch die ökonomische Entwicklung notwendig herbeigeführt, durch unsere „sozialreformerische" Aktion aber beschleunigt wird. Er muß große, fruchtbare Reformen, einen „schrittweisen reformistischen Aufstieg", wie Maurenbrecher sagt, auch in der gegebenen Situation für möglich halten, ohne Veränderung der Machtverhältnisse. Also nicht an den Machtverhältnissen darf die Stagnation liegen, sondern an einer falschen Taktik, die zu ändern nur von uns abhängt. Wenn die Sozialreform nicht vorwärts kommt, sind also nicht unsere Gegner daran schuld, sondern wir selbst, unsere verfehlte Taktik.

Ein Reflex davon findet sich in dem offenen Briefe Maurenbrechers, wenn er mir vorwirft, daß ich die nützliche Beschäftigung des Zwiebelschälens in die Parteipolitik übertrage, indem ich eine Schicht der deutschen Nation nach der anderen aus der Partei fortweise, zuerst die Kleinbauern, dann die Kleinbürger. Er bildet sich also ein, es hänge nur von unserem Belieben ab, ob wir mit Kleinbauern und Kleinbürgern zusammen eine große Partei bilden wollten oder nicht, und wenn das nicht geschehe, sei das bloß einer theoretischen Schrulle von mir zu verdanken.

Sehr schmeichelhaft ist diese Auffassung gerade nicht für die deutsche Nation, die sich willenlos wie eine Zwiebel von einem einzelnen Marxisten schälen läßt. Ich muß indessen diese Überschätzung meiner Person dankend ablehnen. Ich habe nie Bauern und Kleinbürger von der Partei fortzuweisen die Macht, aber auch nicht die Absicht gehabt. Ich habe bloß bewiesen, warum, und — mit Verlaub — prophezeit, daß wir auf die Bauern und Kleinbürger als Masse nicht bauen dürften und wir auf ihre Gegnerschaft gefaßt sein müßten. Die französische und österreichische Zwiebel haben unter meinem Schälen nicht zu leiden gehabt, man hat sich dort sehr um die Bauern und Kleinbürger bemüht, das Resultat ist aber dort genau das gleiche wie bei uns. Eine Nation ist eben ein ökonomischer Organismus, der sich nach bestimmten Gesetzen entwickelt, und nicht eine tote Zwiebel, die man nach Belieben schälen oder ungeschält lassen kann.

Irgend ein vorgefaßter Wunsch, die Bauern von der Partei fortzuweisen, liegt mir fern. Für Länder, die ökonomisch anders organisiert sind wie Deutschland, zum Beispiel für Rußland, habe ich sogar die Erwartung ausgesprochen, die Arbeiter würden nicht vorwärts kommen ohne ein enges Zusammenwirken mit den Bauern.

Ich muß es aber auch ablehnen, den Vorwurf Maurenbrechers als persönlichen hinzunehmen. Was er als mein persönliches Zwiebelschälen verhöhnt, ist in Wahrheit die Aktion der großen Mehrheit unserer Partei.

Dasselbe gilt auch von dem weiteren Vorwurf, den Maurenbrecher gegen mich erhebt, daß ich vom „bürgerlichen Parlamentarismus nur mit wegwerfender Nichtachtung" spreche. Ich habe vom parlamentarischen Mechanismus als solchem nie mit Nichtachtung gesprochen, ich habe ihn in meiner Schrift über den Parlamentarismus für unentbehrlich erklärt und über die direkte Gesetzgebung gestellt. Aber über die Leistungen des bürgerlichen Parlamentarismus in den letzten Jahrzehnten habe ich allerdings mit Nichtachtung gesprochen, und ich weiß nicht, wie ein Sozialdemokrat anders darüber reden könnte. Auch darin fühle ich mich völlig einig mit unserer Partei. Diese Leistungen, das sind doch die Leistungen der bürgerlichen Parteien! Sollen wir etwa vom deutschen Reichstag in seiner jetzigen Zusammensetzung noch mit Achtung reden, den Proletariern Zutrauen zu ihm einflößen?

Welchen Grund sollten wir haben, die Ohnmacht der gegnerischen Parteien dem Volke zu verheimlichen? Haben wir nicht vielmehr alle Ursache, sie vor dem Proletariat aufs deutlichste zu beleuchten?

Aber hier tritt eine zweite Konsequenz der Überzeugung, daß die bestehenden Machtverhältnisse für lange hinaus unwandelbar seien, in Erscheinung. Wenn wir auf eine Änderung der Machtverhältnisse nicht rechnen dürfen und doch eine Ära der fruchtbarsten Reformen möglich sein soll, dann müssen in den bürgerlichen Klassen machtvolle Elemente vorhanden sein, die für solche Reformen zu gewinnen sind, wenn wir nur die richtige Taktik anwenden. So kommt man von diesem Standpunkt nicht nur auf der einen Seite dahin, Mißtrauen gegen die bisherige Taktik der Sozialdemokratie und damit gegen diese selbst zu säen, sondern auch dahin, Vertrauen zu einzelnen Schichten der bürgerlichen Elemente zu verbreiten; Vertrauen entweder dadurch, daß man die Kraft von ein paar wohlmeinenden Eingängern übertreibt, oder dadurch, daß man arbeiterfreundliche Phrasen von Demagogen der Parteien oder der Regierungen für bare Münze nimmt. Will man ein Zusammengehen bürgerlicher mit proletarischen Elementen, dann muß eine Interessengemeinschaft hergestellt werden.

Man sucht einen gemeinsamen Feind ausfindig zu machen, von dem der Kapitalist durch eine tiefere Kluft getrennt sei als vom Arbeiter. Einmal sucht man beide zu vereinigen durch einen Kulturkampf gegen die Pfaffen, dann wieder durch einen Kampf der Industrie gegen das Agrariertum, ja sogar durch die Gemeinsamkeit der lokalen Interessen eines Reichsteils gegenüber anderen Reichsteilen, etwa Bayerns gegenüber Preußen. Natürlich sind das alles höchst kurzlebige Illusionen, wenigstens in Ländern, wo der Kapitalismus bereits herrscht, wo er nicht mehr als revolutionäres Gebilde um seine Existenzmöglichkeit ringt, und wo bereits gleichzeitig mit ihm das Proletariat zu einer Macht geworden ist, die sich ihm selbständig entgegenstellt. Da erweist sich stets der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit stärker als alle anderen Gegensätze in der Gesellschaft und im Staate.

Am ehesten kann man noch den Schein einer Interessengemeinschaft zwischen Kapitalisten und Arbeitern eines Landes herstellen gegenüber dem Ausland, wenn man die Arbeiterschaft nur auf ihre nächsten, augenblicklichsten, persönlichsten Interessen, die guter Löhne und flotten Geschäftsganges, beschränkt. Je mehr man die ökonomische Entwicklung des eigenen Landes auf Kosten anderer Länder fördert, desto besser, so argumentiert man, gehen die Geschäfte, und je besser diese, desto höher nicht bloß Profite, sondern auch Löhne.

Das ist eine höchst bornierte Auffassung, die völlig außer acht läßt, wie sehr der Aufstieg der Arbeiter eines Landes im Zusammenhang steht mit der Machtentwicklung des gesamten internationalen Proletariats; die völlig vergißt, daß nicht nationale Abschließung, sondern internationale Solidarität die Bedingung der größten Kraftentfaltung des Proletariats ist; es ist auch eine höchst niedrige Auffassung, die dem Proletarier den Materialismus im ordinärsten Sinne des Wortes einpflanzt, ihn mit jener, den typischen Kapitalisten kennzeichnenden Gemeinheit erfüllt, die jegliches Tun danach abschätzt, ob es sofort Geld trägt oder nicht. Diese Art Materialismus spornt wohl den Wagemut und die Energie des Kapitalisten aufs höchste an, beim Proletariat wirkt sie ermattend; denn sie bietet wohl dem Kapitalisten den höchsten Kampfpreis seines Strebens, beschränkt dagegen den Proletarier auf den niedrigsten Kampfpreis, den er sich setzen kann. Der Gewinn ist grenzenlos, der dem Kapitalisten winkt, wenn er ausschließlich der Profitjägerei lebt; es gibt keine Grenze für den Reichtum, den er ansammeln kann. Dagegen ist der Gewinn an Lohn, den der Proletarier auf dem Boden der gegebenen Verhältnisse einheimsen kann, auch im günstigsten Fall ein äußerst bescheidener. Nur eine völlige Umwälzung der Gesellschaft ist für ihn ein Ziel, des Schweißes der Edlen wert, nur im Zusammenhang damit gewinnt auch die Kleinarbeit für die Organisation einen Reiz, der hingebende Arbeit lohnt. Ohne dies revolutionäre Ziel erscheint die Kleinarbeit langweilig, wird sie nur lässig oder gar nur geschäftsmäßig, gegen Bezahlung besorgt. Ohne revolutionären Schwung keine energische proletarische Aktion.

Das Streben, in hochentwickelten Industriestaaten eine Interessengemeinschaft zwischen Kapitalisten und Proletariern herbeizuführen, muß die letzteren also aufs äußerste lähmen, auch dann, wenn es ihnen vorübergehend einige materielle Vorteile verschafft. Selbst diese aber sind fraglich.

Die Nationalsozialen betonten die nationale Interessengemeinschaft von Kapitalisten und Arbeitern sehr laut; sie rieten diesen, von der Reichsregierung, die doch unerschütterlich sei, Volksrechte gegen Kanonen einzutauschen, um dies geflügelte Wort zu gebrauchen, das allerdings nicht von Nationalsozialen geprägt wurde, deren Denkweise aber sehr gut kennzeichnet.

Die Arbeiter sollten sich begeistern für Imperialismus und koloniale Eroberungen und Flottenrüstungen. Für die gleiche Politik wird Stimmung gemacht in den „Sozialistischen Monatsheften", wobei die Schippel und Calwer sie noch ergänzen durch das Eintreten für Schutzzölle.

Aber diese Politik macht es nicht bloß notwendig, daß man den Arbeitern jeden weiten Ausblick nimmt und sie zu kapitalistischem Materialismus erzieht, schließlich wendet sie sich gegen die Arbeiter selbst, denn ohne eine erhebliche Verschiebung in den Machtverhältnissen werden stets bei jeder staatlichen und ökonomischen Aktion die Kapitalisten den Rahm abschöpfen und die Arbeiter die Zeche zu bezahlen haben. So auch bei der angeblichen Interessengemein-

schaft gegenüber dem Ausland. Die Vorteile der Schutzzölle und Flottenrüstungen fallen den Kapitalisten zu, ihre Kosten den arbeitenden Volksmassen. Die Sozialdemokratie trüge die Mitschuld daran, hätte sie sich auf diesen „nationalen" Leim locken lassen.

Gegenüber den schweren Schädigungen des Proletariats durch Schutzzölle und durch die Kosten der Rüstungen verschwindet alles, was in den letzten Jahren auf parlamentarischem Weg für einzelne Arbeiterschichten von den Regierungen und bürgerlichen Parteien bewilligt wurde. Aber wer auf dem Standpunkt steht, daß auch ohne erhebliche politische Machtverschiebungen einfach durch eine schlaue Taktik aus den herrschenden Klassen erhebliche Reformen herauszuholen sind, der muß zeigen, daß der Wille dazu vorhanden ist, daß der Anfang zur Reformära schon da und dort gemacht ist, er muß das winzigste Reförmchen in den Himmel erheben, jegliches Konzessiönchen ohne Zusammenhang mit der gesamten Verschlechterung der Dinge betrachten und seine Bedeutung übertreiben. Er muß dem Proletariat die „verdammte" Bedürfnislosigkeit erhalten, sie womöglich noch steigern. Was haben wir in der Beziehung in den letzten Monaten nicht alles zu hören bekommen. Sogar leere Ministerversprechungen wurden uns als große Errungenschaften aufgetischt!

Das alles sind die naturnotwendigen Konsequenzen der Auffassung, daß wir in absehbarer Zeit eine durchgreifende Änderung der Machtverhältnisse nicht zu erwarten haben, daß wir auf eine solche Änderung nicht hinarbeiten dürfen, sondern uns mit den gegebenen Verhältnissen abfinden müssen, und daß wir imstande sind, auch in deren Rahmen einen steten „Aufstieg" des Proletariats durch kraftvolle Reformen zu erreichen, wenn wir nur mit der nötigen Geschicklichkeit operieren.

Die Konsequenzen dieser Auffassung sind, kurz zusammengefaßt, Verbreitung von Mißtrauen gegen die treuesten Freunde des Proletariats und Verbreitung von Vertrauen zu seinen Feinden. Irreführung des Proletariats über das Maß dessen, was es von den Machthabern gütlich erreichen kann und erreicht hat. Ferner Herabsetzung seiner Kampflust und Kampffähigkeit, indem man ihm Mißtrauen gegen die eigene Kraft beibringt und Furcht vor der Übermacht seiner Gegner; endlich Beschränkung seines Gesichtskreises, damit aber auch seiner Energie, Degradierung zu geschäftsmäßiger Auffassung seines Klassenkampfes, Ertötung seines Enthusiasmus und damit Vorbereitung seiner schließlichen völligen Korrumpierung.

Völlig konsequent hat diesen Standpunkt nur der Nationalsozialismus entwickelt. In der Sozialdemokratie finden sich bloß vereinzelte Ansätze dazu, denn bei uns wird seine logische Fortführung immer wieder durchbrochen durch den Klassenkampf.

Darum ist es unmöglich, daß dieser Standpunkt innerhalb unserer Partei zu einer konsequenten Theorie entwickelt wird. Auch Maurenbrecher wird die Erwartungen unserer Herren Professoren nicht erfüllen. Und ebenso ist es unmöglich, daß dieser Standpunkt in unserer Partei jemals dauernd zur Herrschaft kommt. Das „Zwiebelschälen", das heißt die Verschärfung der Klassengegensätze und Klassenkämpfe, geht eben vor sich, auch wenn einige Ideologen noch so sehr dagegen protestieren, und es macht immer wieder alle Erwartungen und Versuche zuschanden, mit bürgerlicher Hilfe eine große Reformaktion zu inaugurieren.

Auf der anderen Seite aber wird das Bedürfnis, um die Revolution durch eine große Reformaktion herumzukommen, um so stärker werden, je mehr sich die Gegensätze verschärfen, je näher damit die Revolution kommt. Daraus werden die eben geschilderten reformistischen Tendenzen immer wieder neue Lebenskraft schöpfen, wir werden sie nie ganz los werden.

Daran ist ja nicht zu zweifeln: Eine Revolution ist ein furchtbarer Vorgang, einer, der viel Unheil über jeden von uns verhängen kann, der auch dem Proletariat im ganzen die kolossalsten Opfer auferlegt, ihm zeitweise die furchtbarsten Niederlagen bringen kann. Es ist wohl zu begreifen, daß mancher diesem Durchgangsstadium zu einer höheren Gesellschaftsform gern ausweiche, nicht bloß im persönlichen, sondern auch im proletarischen Interesse. Aber die Entwicklung geht ihren ehernen Gang, sie richtet sich nicht nach unseren Wünschen. Jeder Versuch, dem großen Entscheidungskampf auszuweichen, bringt uns nicht um diesen herum, er kann bloß bewirken, uns in der Gegenwart irrezuführen, zu entzweien, zu lähmen. Und darum, um dieser Wirkungen auf unsere Gegenwartsarbeit willen, müssen wir entschieden jedem Versuch entgegentreten, uns die Stellung der heutigen Machthaber als einen ehernen Fels hinzustellen, an dem alle unsere Bemühungen zerschellen müssen. Wir haben vielmehr alle Ursache, auf die tönernen Füße hinzuweisen, auf denen der Koloß ruht.

Wir können und wollen nicht die Revolution beschleunigen. Ein derartiges Ereignis hängt nicht von unserem Gutdünken ab. Wir haben jedoch auch nicht die mindeste Ursache, sie zu fürchten und ihr auszuweichen. Wie furchtbar sie für uns werden mag, wir können sie nicht umgehen, und nur hinter ihr winkt der Menschheit zwar nicht gleich die volle Befreiung, aber der Weg zur Befreiung von allem Elend der Klassenherrschaft.

Der Kongreß in Toulouse.

Von **Ch. Rappoport** (Paris).

Zur Parteilage.

Die Zeitspanne, die zwischen dem Kongreß in Nancy (August 1907) und dem in Toulouse (Oktober 1908) liegt, brachte unserer Partei mehr Schmerzliches als Erfreuliches. Die Arbeitergemetzel von Narbonne, Draveil und Villeneuve-St. Georges, die beträchtlichen Verluste bei den Gemeindewahlen, der Rückgang der Mitgliederzahl in einer ganzen Reihe von Föderationen (38) werfen auf diese Periode einen trüben Schatten. Noch trüber war die innere, moralische Zerrissenheit der Partei. Das Verhältnis der Partei zu der Gewerkschaftsorganisation, der Confédération du travail (C. G. T.) blieb ein unbestimmtes trotz der Stuttgarter Resolution, deren Durchsetzung man der unbestimmten Zukunft überließ. Noch mehr. Es machte sich eine Strömung geltend, die die förmliche Unterordnung der Partei unter die von anarchistischen und anarchosyndikalistischen Elementen geleitete Konföderation offen anstrebte. Es wurde eine unaufhörliche Hetze gegen einen Teil der Partei von den Anarchosyndikalisten in ihren Blättern und in den Versammlungen getrieben. Die parlamentarische Tätigkeit der Partei wurde verhöhnt und sämtliche sozialistischen Parlamentarier als selbstsüchtige Streber, wenn nicht Schlimmeres, hingestellt. Das marxistische Blatt „Le Socialisme“ (Herausgeber